

ARCHIV - [Museum des Monats] 2017

Inhaltsverzeichnis

MdM Jänner 2017	VERSCHWOR'NE SCHAR IN FLAMMEN UND IN BRANDGEFAHR Feuerwehrmuseum Imst	2
MdM Februar 2017	DER JÄGER VON DER LEUTASCH - oder eine umfassende (volks)kulturelle Reminiszenz an einen Literaten Kulturhaus Ganghofermuseum	5
MdM März 2017	GELOBT UND GESTIFTET Kunstkammer Mariahilf	7
MdM April 2017	DIE WELT IM ÄLTESTEN DORFMUSEUM TIROLS Peter Anich Haus / Anich-Hueber-Museum Oberperfuss	10
MdM Mai 2017	WAS DIE VOR UNS HINTERLASSEN HABEN s'Huamhaus in Gramais	13
MdM Juni 2017	EIN REFUGIUM DER RUHE UND DER TRADITION MIT NEUEN AKZENTEN Das Stamserhaus in Wennis im Pitztal	16
MdM Juli 2017	EIN PS-STARKES FASZINOSUM AM BERGPASS TIMMELSJOCH Motorcycle Museum	18
MdM August 2017	DIE HEILIGE DER ARMEN LEUTE IN EINEM KOSTENGÜNSTIGEN MUSEUM Das Notburga Museum in Eben am Achensee	21
MdM September 2017	EINE KLEINADELSBURG ALS FUNDAMENT EINES MUSEUMS Archäologisches Museum REFUGIUM St. Zeno, Serfaus	24
MdM Oktober 2017	DAS KLEINE HAUS BIRGT GROSSE ÜBERRASCHUNGEN Das Stofflhäusl in St. Gertraudi	26
MdM November 2017	FORSCHEN-AUSSTELLEN-BEWAHREN Archäologisches Museum Lavant	29
MdM Dezember 2017	GESCHICHTLICHE VIELFALT IN BAROCKER FARBPRACTH Museum im Grünen Haus Reutte	32

VERSCHWOR'NE SCHAR IN FLAMMEN UND IN BRANDGEFAHR

Feuerwehrmuseum Imst

„Am 7. Mai 1822 3 Uhr nachm. suchte eine schreckliche Feuersbrunst den Markt Imst heim. In 18 Stunden waren von den 220 Häusern, alle bis auf 14 in Schutthaufen verwandelt. Gerettet wurde außer weniger Habe, welche dem Feuer-Meere entrissen werden konnte – Nichts.“

Diese Textstelle aus jener Kundmachung, welche einen Tag nach dem Brand 1822 die Öffentlichkeit erreichte, ist heute noch auf der Fassade der alten Feuerwehr am Imster Johannesplatz zu lesen. Die verheerende Brandkatastrophe war für den bestehenden Markt Imst ein schicksalhafter Tiefschlag, Armut und Not waren groß und zum Wiederaufbau mussten Spenden aus der Monarchie angenommen werden. Die Entwicklung des Ortes wurde durch den Brand um Jahrzehnte zurückgeworfen. Der Wille zum Wiederaufbau in der Bevölkerung war jedoch groß und der wirtschaftliche Niedergang konnte auch durch neue Firmengründungen abgewendet werden.

Eine kurze Geschichte der Feuerwehr in Imst

Die Geschichte der Imster Feuerwehr beginnt fünf Jahrzehnte nach dem großen Brand. Bereits 1868 gab es Gespräche über die Notwendigkeit einer Wehr zum Schutz der Fabrikanten und damaligen Industriellen. Gegründet wurde die Feuerwehr im Jahre 1874 von Postmeister Josef Anton Stubmayr (Oberkommandant), dem Gerbermeister Matthias Dialer (Stellvertreter), dem Sonnewirt und Färbermeister Alois Schweighofer (Steigerkommandant) sowie Dr. Friedrich Vögele (Obmann der Steiger und Berger). Weiters gehörten zwei Fabrikanten, zwei Bauern, zwei Mühlenbesitzer, zwei Gastwirte und ein besitzloser Angestellter der neugegründeten Feuerwehr an. Der Schutz des Eigentums war dem Bürgertum wichtig, damals war ein Versicherungsschutz noch nicht üblich. Der Erwerb einer modernen Ausrüstung war der jungen Feuerwehr natürlich ein großes Anliegen, die Gemeindekassa konnte jedoch keine Unterstützung anbieten, auch sonstige Zuschüsse oder Beihilfen waren nicht vorhanden. So kamen die Männer auf die Idee, 1875 einen großen „Glückstopf“ zu initiieren. Das Glück war ihnen hold - ein Reingewinn von 674 Gulden wurde erzielt. Leider war diese Initiative nicht beim Fiskus gemeldet und es mussten Gebühren und Strafen bezahlt werden.



Der erste Einsatz der Feuerwehr Imst fand außerhalb von Imst im Bezirk Landeck statt, dort wurden – zur allgemeinen Bewunderung – neue moderne Hanfschläuche eingesetzt. 1895 wurde bei einem Großbrand in der Imster Schustergasse – das „Eggerbräu“ brannte – eine neue Errungenschaft eingesetzt: Hydranten. 1914 wurde das Feuerwehrmagazin in einem von der Gemeinde erworbenen Stadel eingerichtet. Eine Verbesserung der Alarmierung erfolgte 1923 durch die Installation einer elektrischen Sirene am Imster Bergl. 1927 erwarb die Imster Feuerwehr eine Motorspritze. 1932 konnte mit Hilfe einer Brandversicherung ein eigener LKW angeschafft werden, welcher für die Zwecke der Feuerwehr umgebaut wurde. Zum 75-jährigen Bestehen der Feuerwehr im Jahre 1949 konnte das neu gestaltete Feuerwehrhaus hinter der Johanneskirche eingeweiht werden. 1954 wurde das „Feuerwehrlied“ uraufgeführt, dessen Text von Pfarrer Karl Jais (Heimatdichter) stammt und welches von Franz Treffner vertont wurde (*„Wir bleiben die verschwor'ne Schar in Flammen und in Brandgefahr“* ... so lautet eine Textzeile). Im selben Jahr sammelten die Imster Feuerwehrmänner Geld, um eine neue Glocke für die Pfarrkirche Maria Himmelfahrt in Imst anschaffen zu können – die alte Glocke war während des Krieges eingeschmolzen worden. Bereits im Juli 1955 konnte die Glocke „Anne-Marie“ feierlich eingeweiht werden.

1980 wurden neue Fahrzeuge und Spezialgeräte wie z.B. eine große Drehleiter angeschafft. Die Stimmung anlässlich der Einweihung war getrübt, erkannte man doch, dass die Räumlichkeiten der alten Feuerwehr hinter der Johanneskirche nicht mehr zeitgemäß waren und dringend modernisiert werden mussten. Die Räumlichkeiten waren zu klein, besonders der Standort mitten im Stadtzentrum ließ keine ideale Arbeit der Freiwilligen Feuerwehr in Imst zu. 1984 wurde ein geeigneter Baugrund für einen Neubau gefunden, die Firstfeier fand im Dezember 1985, die Einweihung im Juli 1987 statt. Es befinden sich in diesem modernen Gebäude 10 Boxen für Einsatzfahrzeuge, eine Tiefgarage, eine Schlauchwaschanlage, ein Schlauch- bzw. Übungsturm, eine Kommandozentrale, ein Schulungsraum, ein Gemeinschaftsraum. Auch das Bezirksfeuerwehrkommando wurde in das neue Gebäude integriert.

Das Feuerwehrmuseum

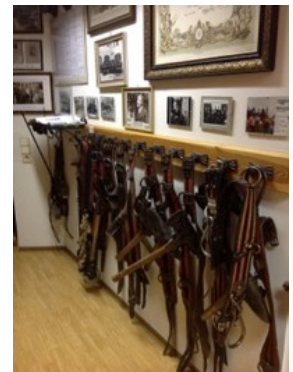


1993 erteilte der damalige Kommandant Hans Gritsch den Auftrag an Karl Schwetz, ein Museum einzurichten, in welchem die Geschichte der Feuerwehr Imst dokumentiert werden konnte. Im Herbst 1994 wurde begonnen, den großen Raum unter dem Dach auszubauen. Unter der Leitung von Karl Schwetz, selbst Feuerwehrmann und seit 1969 Chronist der Feuerwehr Imst, bauten Erwin Schuler, Norbert Thaler, Alois Ambacher sen. und Otto Posch einen Museumsraum aus, in welchem ausreichend Platz für all jene Objekte gegeben war, welche die Geschichte der Feuerwehr Imst auf spannende Weise dokumentieren. 1995 wurde das Feuerwehrmuseum Imst eröffnet.

Die zahlreichen Exponate – Ausrüstungsgegenstände sowie eine Sammlung an historischen Fotos und Dokumenten, wurden von

Karl Schwetz zusammengetragen, einige Leihgaben befinden sich ebenfalls in den Vitrinen und an den Wänden.

So finden sich Steiggurte aus den Jahren 1920-1930, Fensterleitern, Saugpumpen, eine Handpumpe – sie zählt zu den ältesten Objekten des Museums, verschiedenste Kübel (aus Holz aus dem Jahre 1887, pechgetränkte Kübel, usw. - mit diesen wurde das Wasser von den Imster Brunnen geschöpft und mittels Menschenketten transportiert), Uniformen, Spezialkleidung, Atemmasken und Atemgeräte, Urkunden für Ehrenmitglieder, Auszeichnungen von Wettbewerben und vieles mehr.

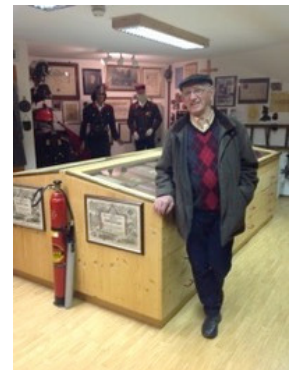


Besonderes Augenmerk sollte auf die große Vitrine in der Mitte des Raumes gelegt werden. Darin befinden sich alte Schriftstücke wie z.B. ein Mitgliederverzeichnis aus den Anfangszeiten der Feuerwehr. In 13 gebundenen Chronikbüchern mit Ledereinband (Band 1 belegt die Jahre 1880 – 1883) zeichnete der Chronist Karl Schwetz alle Einsätze und sonstige Ereignisse der Freiwilligen Feuerwehr in Imst handschriftlich auf. Die 10 Jahre, in denen Sohn Gerhard Schwetz Kommandant war, zeigen sich vollständig aufgezeichnet, der letzte Band im Museum stammt aus dem Jahr 2008.

Heute, so meint Karl Schwetz, gibt es diese handschriftlichen Aufzeichnungen nicht mehr, alles wird mit Computern geschrieben und digital gespeichert. Ein besonderes Album wird jedoch

händisch weitergeführt, nämlich jenes, welches an verstorbene Mitglieder der Feuerwehr erinnert und diese somit ein ehrendes Andenken erhalten.

Die Geschichte der Feuerwehr ist im Feuerwehrmuseum Imst dank der fein säuberlich und übersichtlich zusammengestellten Dokumentation gut zu erleben, zu einem besonderen Vergnügen wird der Besuch des Museums jedoch, wenn der Chronist und passionierte Feuerwehrmann Karl Schwetz durch diese spannende Geschichte begleitet.



Herzlichen Dank für die mitreißende Reise durch die bewegte Vergangenheit der Freiwilligen Feuerwehr Imst!

Öffnungszeiten: nach telefonischer Vereinbarung

Kontakt:

Stadtfeuerwehr Imst

A-6460 Imst, Bigerweg 16

Tel.: +43 (0) 664 243 0001 (Museumsleiter Gerhard Schwetz)

Mail: kdo@ff-imst.at

www.ff-imst.at

© Land Tirol; Mag. Simone Gasser MAS, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 – Hausinschrift zur Erinnerung an die Brandkatastrophe in Imst 1822
- 2 – Alte Gerätschaften im Feuerwehrmuseum Imst
- 3 – Blick in das Feuerwehrmuseum Imst
- 4 – Steiggurte aus den Jahren 1920-1930
- 5 – Detail aus dem Feuerwehrmuseum
- 6 – Karl Schwetz in „seinem“ Feuerwehrmuseum

KULTURHAUS GANGHOFERMUSEUM

Der Jäger von der Leutasch – oder eine umfassende (volks)kulturelle Reminiszenz an einen Literaten

Ludwig Ganghofer (1855 – 1920) ist nicht nur namensgebend für dieses Regionalmuseum, ihm ist auch ein Hauptteil der Räumlichkeiten gewidmet. Und dies kommt nicht von ungefähr.

Wer in die Hochfläche des Gemeindegebietes kommt und die umliegenden Wald- und Berglandschaften betrachtet, versteht, warum ein passionierter Waidmann hier sein (zusätzliches) Domizil wählte. Im Jahre 1896 pachtete er hier eine Jagd, inklusive Jagdhaus Hubertus (nomen est omen).

Die Jagd war seine Leidenschaft, die Literatur seine Profession. Illustre Persönlichkeiten nahmen an seinen Jagdgesellschaften teil, Besuche waren immer willkommen. Richard Strauss, Ludwig Thoma, Franz von Stuck, Leo Slezak, Rainer Maria Rilke um nur einige zu nennen, machten aus dem Jagdhaus geradezu einen kulturellen Salon.



Ein alpenländisches Pendant zu den kulturellen Zirkeln des Bürgertums in den Städten. In diesem Ambiente schrieb Ganghofer auch den Großteil seiner Werke, die in vielen Auflagen erschienen. Beispielhaft seien hier nur der „Jäger vom Fall“, der „Edelweißkönig“ oder „Das Schweigen im Walde“ erwähnt.

Bis dato gab es von 1912 bis 2016 immer wieder Verfilmungen, mehr oder weniger dem popularisierten Genre des Heimatromans verhaftet. Und genau dieses Credo, Bergmythos und Trivialliteratur, charakterisierten lange Zeit den Autor und die Arbeiten von Ludwig Ganghofer.



Die Betrachtungsweisen und Rezeption haben sich geändert – und dies zu Recht. Denn Verbundenheit zur Region ja, Geschichten und Geschichte der Bevölkerung auch ja, doch in seinen Werken verliert die pathetische Heimatverbundenheit ihren Nimbus, der soziale und gesellschaftliche Hintergrund verdrängt die Gefühlsduselei (in manchen Verfilmungen wird jedoch hierauf nicht Bedacht genommen).

Fakt ist, dass sich in seinen Romanen die Kenntnis über Land und Leute, die Verbindung von Natur und Kultur widerspiegelt.



Das Ganghofermuseum in Leutasch – untergebracht im ehemaligen Volksschulgebäude – passt sich auf gelungene Art und Weise in dieses „literarische“ Konzept ein.

Denn man kann erst dann die Literaturen einer Region, einer Zeit verstehen, wenn man die jeweiligen Lebensumstände kennt. In diesem Sinne bieten die ausgestellten Objekte nicht nur einen Einblick in das Oeuvre von Ganghofer, sondern auch in die einstigen Arbeits- und Alltagswelten.

Und diese waren nun einmal geprägt vom eher kargen Dasein, von der Jagd, und u.a. von der damals so wichtigen Holzgewinnung und Holzverarbeitung.

Allein von den Ausstellungsstücken, einfache aber praktische Arbeitsgeräte oder der Tierwelt der Region, versteht sich schon so mancher Themenkreis, der in der Literatur von Ganghofer eine Rolle spielt.

So steht das offizielle Jagdwesen auf der einen Seite, die Wilderei – aus Armuts-oder Lustgründen – auf der anderen Seite. Es ist eben der Mensch, der mit diesen kulturellen Phänomenen umgeht – die jeweilige Wertigkeit besteht allein in subjektiver Hinsicht.



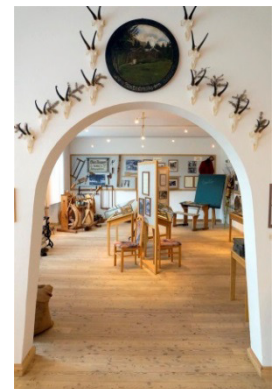
Die inhaltliche Konzeption des Museums, die Aufteilung in einzelne Themenbereiche ist klar strukturiert und lässt auch einen Außenstehenden sich bald „heimisch“ fühlen. Und dies ist ein ganz wichtiger Punkt in der Vermittlung regionaler Kulturen.



Und wie angenehm ist die museale Ruhe bei der Betrachtung der Objekte und dem Lesen der Textierungen, wenn nicht allerorten digitale Bilder und vor allem Hörschwadronen ablenken bzw. irritieren. Doch dies soll technischen Begleitinformationen per se nicht die Daseinsberechtigung absprechen.

Das Ganghofermuseum bietet Geschichte und Geschichten der Region – und es lebt. Denn der Museumsobfrau Iris Krug ist es ein besonderes Anliegen, dass neben dem musealen Charakter auch der erweiterte Kulturbegriff nicht zu kurz kommt. In diesem Sinne ist die Örtlichkeit ein Kulturhaus – mit vielen Projekten und einem reichen Veranstaltungsprogramm. Lesungen, Konzerte, Sonderausstellungen oder auch Kabarett bringen lebendige Kunst ins Museum. Auch eigene Publikationen mit Interviews von Gewährsleuten, Sagen, Kochrezepten u.v.m. runden das Bild eines Kulturzentrums ab.

Iris Krug zitiert für ihre Arbeiten gerne Gustav Mahler: "Tradition ist die Weitergabe des Feuers und nicht die Anbetung der Asche."



Treffender kann man wohl die Aufgaben eines Museums bzw. Kulturhauses nicht ausdrücken. Iris Krug sei an dieser Stelle Dank für die steten Bemühungen und ihr Engagement gesagt: Ein Museum bzw. Kulturhaus lebt eben nicht nur von den Schauobjekten sondern vor allem von den Menschen und „ihrer“ gegenwärtigen Kultur.

Öffnungszeiten: (Mai – Oktober und Dezember – März): Dienstag und Mittwoch: 10:00 - 12:00 Uhr
/ Donnerstag und Freitag: 16:00 - 18:00 Uhr
Führungen nach Terminvereinbarung unter: +43 (0)676 60 56 184

Kontakt:

Kulturhaus Ganghofermuseum
A- 6105 Leutasch, Kirchplatzl 154
Tel.: +43 (0)5214/20093 oder 0676 - 60 56 184
Mail: ganghofer.museum@aon.at
www.leutasch.at/kulturhaus-ganghofermuseum

© Land Tirol; Dr. Petra Streng, Text
© Archiv Kulturhaus Ganghofermuseum Leutasch, Abbildung 1
© Iris & Alois Krug, Abbildung 2-7

Abbildungen:

- 1 - Ludwig Ganghofer
- 2 - Hausbuch von Ludwig Ganghofer
- 3 - Ganghoferraum
- 4 - Kulturhaus Ganghofermuseum
- 5 - Jagdraum
- 6 - Stangenbaum
- 7 – Dorfgeschichte

GELOBT UND GESTIFTET

Kunstkammer Mariahilf

Ein Besuch der Kunstkammer Mariahilf ist eine exklusive Angelegenheit. Keine museumsüblichen Öffnungszeiten können am Ende des Artikels angegeben werden, wohl aber der Hinweis, dass eine persönliche Führung durch Magistr^a Katharina Bodner-Krulis terminlich vereinbart werden kann. Die Kunstkammer Mariahilf ist etwas Besonderes in der Tiroler Museumslandschaft, so weist die Geschichte rund um „Mariahilf“ in Innsbruck überhaupt einige Besonderheiten auf.



Landschaftliche Pfarrkirche Mariahilf

Die Landschaftliche Pfarrkirche Mariahilf in Innsbruck, am linken Innufer sowie auf Höttinger Gemeindegebiet gelegen, präsentiert sich als Zentralkuppelbau mit vier diagonal angeordneten halbrunden Kapellenanbauten. Der Bau wurde nach den Plänen des Hofbaumeisters Christoph Gump in den Jahren 1647 – 1649 errichtet, als Vorbild dienten lombardische Marienheiligtümer.

Ihre Entstehung verdankt die Mariahilfkirche dem Dank des Landes für die abgewandte Gefahr des Dreißigjährigen Krieges. In der ersten Hälfte des 17. Jhs. verwüstete dieser Krieg einen großen Teil Europas, um 1646/47 war auch Tirol durch einfallende feindliche Heere bedroht. Die gläubigen

Tiroler Stände baten die Gottesmutter Maria um ihre Hilfe und gelobten, ihr zu Ehren eine Kirche errichten zu lassen.

Vor 370 Jahren - am 1. Februar 1647 - wurden in einem Stiftsbrief jene Verbindlichkeiten im Detail angeführt, welche das Land Tirol übernahm. Seither hält das Land Tirol diese Stiftung in Treue zu diesem Gelöbnis aufrecht. Die Erhaltung der Kirche und der Gebäude der Pfarre wurde in dieser Stiftung vorgesehen, ebenso wie die Erhaltung der Seelsorge (diese besteht seit 1786) sowie die Besoldung des Pfarrers / Kaplans und des Mesners.



Der Pfarrer der Landschaftlichen Pfarre Mariahilf weist eine Besonderheit auf, ist er doch ein Angestellter im öffentlichen Dienst, da er heute noch vom Land Tirol bestellt wird. Neben seiner Aufgabe als Seelsorger der Pfarre Mariahilf werden von ihm auch die Messen des Tiroler Landtages in der Georgskapelle im Landhaus gehalten. Der Patronatsherr der Pfarre Mariahilf ist der Tiroler Landtagspräsident.

Seit 1998 ist Pfarrer Msgr. Mag. Hermann Röck für die Pfarre Mariahilf zuständig. Im Jahre 2004 unter dem Patronat des damaligen Landtagspräsidenten Prof. Ing. Helmut Mader und wohl dank der Idee des Landschaftlichen Pfarrers von Mariahilf wurde die „Kunstkammer Mariahilf“ eingerichtet. Für zahlreiche liturgische Gegenstände, viele davon nach wie vor in Verwendung, herrschte Platzmangel und somit musste eine besondere Lösung gefunden werden.



Kunstkammer Mariahilf im Epp'schen Benefiziatenhaus

Ende des 17. Jhs. wurde das Benefiziatenhaus westlich der Kirche als ursprünglich einstöckiges Gebäude mit Mansardengeschoß und Krüppelwalmdach errichtet. Seine heutige Form erhielt das Haus im vorigen Jahrhundert durch einen Umbau sowie die Aufstockung. Auch die Besitzverhältnisse des Ensembles mit Widum und Widumgarten zeigen eine Besonderheit auf. Von 1789 bis 1857 diente das Benefiziatenhaus dem Lokalkaplan auch als Wohnsitz. Lokalkaplan Caspar Weyrer hielt das Gebäude zwischenzeitlich in Privatbesitz, später erwarb die Landschaft das Haus. 2002 konnte die Tiroler Landesregierung das ehemalige Epp'sche

Benefiziatenhaus der Pfarre Mariahilf übergeben bzw. zur Verfügung stellen.

Der Landschaftliche Benefiziat Dr. Sigismund Epp begründete die Innsbrucker Universitätsseelsorge, er selbst hatte einen Lehrstuhl an der Theologischen Fakultät inne. 1678 wurde Universitätsprofessor Dr. Sigismund Epp durch Fürstbischof Paulinus Mayr und nach Rücksprache mit der Tiroler Landschaft zum vierten Landschaftlichen Kaplan in Mariahilf bestellt. Gemeinsam mit seinem Bruder Maximilian stiftete er 1696 ein Benefizium an der Mariahilfkirche, ergänzende Nachtragsstiftungen erfolgten 1710 und 1720.



Die Ausstellungsräume der Kunstkammer Mariahilf im ehemaligen Epp'schen Benefiziatenhaus beherbergen seit 2004 einen Teil des - aufgrund der historischen Bedeutung umfangreichen - historischen Pfarrarchivs, Dokumente und Pläne zum Bau sowie der Ausstattung der Kirche Mariahilf. Die Darstellung des kirchlichen Brauchtums in Mariahilf sowie die Bedeutung der Mariahilfkirche als Wallfahrtsort in der Kunstkammer bilden ebenso Schwerpunkte wie die Darstellung der Bündnisse und Bruderschaften.

Weiters sind die Archivalien als auch die Stiftungen der Brüder Sigismund und Maximilian Epp in „ihrem“ Benefiziatenhaus ausgestellt. Die Kunstsammlung zeigt interessante Gemälde (u.a. von Martin Teofil Polak, Hans Schor, Josef Heinrich Schönfeld) sowie

hochwertige Plastiken.

Unter den besonderen Ausstellungsobjekten befinden sich wertvolle liturgische Gegenstände, figurale Goldschmiedearbeiten, Altarzierden und Altargerät sowie verschiedenste liturgische Gewänder der Geistlichen. Von besonders hoher Qualität sind jene zwei kostbaren Medici-Messkleider aus venezianischer Seide gefertigt und mit aufwändiger Goldstickerei versehen, welche Claudia de Medici stiftete.



Der originale Stiftsbrief der Tiroler Landstände aus dem Jahre 1646 stellt bestimmt einen Höhepunkt unter all den besonderen Objekten in der Kunstkammer Mariahilf dar, bezeugt dieser doch die spannende und besondere Geschichte der Landschaftlichen Pfarre Mariahilf.

Herzlichen Dank an Frau Karin Obererlacher vom Pfarrsekretariat der Pfarre Mariahilf für ihre freundliche Hilfe und die spontane Zusendung des Museumsführers der Kunstkammer Mariahilf!

Öffnungszeiten: Führungen sind auf Anfrage möglich (Kontakt: Frau Mag. Bodner-Krulis)

Kontakt:

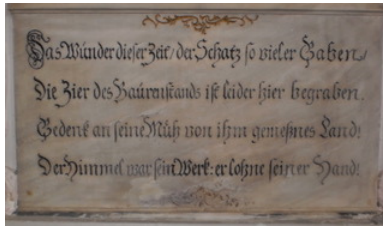
Kunstkammer Mariahilf
Pfarre Mariahilf, Dekan Pfarrer Mag. Hermann Röck
A-6020 Innsbruck, Dr.-Sigismund-Epp-Weg 1
Tel.: +43 (0) 512 282534
Mail: pfarre.mariahilf@dibk.at
<https://www.tirol.gv.at/landtag/kunstkammer/>

Abbildungen:

- 1 – Landschaftliche Pfarrkirche Mariahilf, Außenansicht
- 2 – Hochaltarbild der Mariahilfkirche, Kupferstich nach Johann Paul Schor, Augsburg, 1732
- 3 – Ehem. Epp'sches Benefiziatenhaus, Außenansicht
- 4 – Porträt des Sigismund Epp von einem anonymen Künstler
- 5 – Monstranz, Silber getrieben und vergoldet, Anton Goller Innsbruck, um 1760
- 6 – Kasel, eines der zwei sogen. „Medici-Messkleider“ Innsbruck, 1640
- 7 – Stiftsbrief der Mariahilfkirche vom 1. Februar 1647. Pergament mit Wachssiegeln

DIE WELT IM ÄLTESTEN DORFMUSEUM TIROLS

Peter Anich Haus / Anich-Hueber-Museum Oberperfuss



*„Das Wunder dieser Zeit / der Schatz so vieler Gaben //
Die Zier des Bauernstands ist leider hier begraben //
Gedenk an seine Müh von ihm gemessnes Land //
Der Himmel war sein Werk: er lohne seiner Hand!“*

Diese aussagekräftige Inschrift zierte den unteren Teil der Gedenktafel für Peter Anich in der Kirche von Oberperfuss. Welche Bedeutung Peter Anich (1723 – 1766) für Oberperfuss aber auch für ganz Tirol und wohl für die ganze Welt hatte und hat wird im Peter-Anich-Haus im Ort besonders deutlich.

In der alten Volksschule in Oberperfuss-Riedl konnte bereits 1946 das Peter-Anich Museum eingerichtet und eröffnet werden. Die Angabe von Dr. Meinrad Pizzinini, dem langjährigen Direktor des Museums im Zeughaus in Innsbruck, erfüllt die Bewohner des Dorfes zu Recht mit Stolz: dieses Museum ist das älteste Dorfmuseum Tirols.



Im ersten Stock des umgebauten Vereinshauses „Peter Anich Haus“ befindet sich neben der Bibliothek der große Ausstellungsraum. Im Erdgeschoß ist ein Veranstaltungssaal eingerichtet, der Weg in das 1. Obergeschoß führt über eine Treppe, leider gibt es keinen Aufzug. Wird der Raum betreten, so empfiehlt sich ein kurzes Innehalten, danach erfolgt die Entscheidung, mit welchem Schwerpunkt gestartet wird bzw. mit welchem großen „Sohn“ von Oberperfuss eine nähere Auseinandersetzung beginnen sollte.

Die Schwerpunkte der musealen Ausstellung sind:

Peter Anich, Blasius Hueber, Orgelbauerfamilie Mathias und Franz Weber

„Bauernkartograph“ Peter Anich (1723 – 1766)



Der Tiroler „Bauernkartograph“ und Landvermesser Peter Anich wurde 1723 als Sohn einer Bauernfamilie in Oberperfuss geboren, seine erste Tätigkeit erfolgte im landwirtschaftlichen Bereich, das Handwerk des Drechslers erlernte er nebenbei.

Sein Interesse galt jedoch schon sehr früh der Geographie als auch der Astronomie. Als 28jähriger erhielt Peter Anich die Möglichkeit, Unterricht in Mathematik, praktischer Geometrie, Mechanik und Astronomie von niemand geringerem als dem Jesuitenpater Ignaz von Weinhart zu erhalten.

Von Weinhart lernte Mathematik an der Universität in Innsbruck und befasste sich mit Mechanik und Experimentalphysik. 1756 erhielt Peter Anich von Ignaz von Weinhart den Auftrag, einen großen

Himmelsglobus herzustellen, 4 Jahre später sollte ein großer Erdglobus gefertigt werden.

Der Himmelsglobus als auch der Erdglobus befinden sich heute im





Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Innsbruck. Die kleinen Globen, welche im Ausstellungsraum des Museums zu sehen sind, stellte Peter Anich ohne besonderen Auftrag her. Museale Besonderheiten sind sicherlich die drei Himmels- bzw. zwei Erdgloben aus dem Jahr 1758. Aus demselben Jahr stammen die Segmentkarten des Himmelsglobus, welche in einer Vitrine genauer zu betrachten sind.

Auch astronomische Beobachtungen gehörten zum Betätigungsfeld Anichs; mittels Sonne und Polarstern konnte z.B die geographische Breite bestimmt werden. Der Polarstern wurde genauer beobachtet und Mittagshöhen wurden gemessen.

Die älteste - mit 1745 datierte - Vertikalsonnenuhr, welche sich auf einem Haus in Oberperfuss befindet, stammt ebenfalls von Peter Anich.

In den Vitrinen im Museum präsentieren sich zahlreiche Messinstrumente, Messgeräte mit Horizontalwinkel, Zirkel, Winkelmesser, Vermessungsgeräte. Bussolen (Kompass) und Sonnenuhren erlauben eine Zeitreise in die Wissenschaft der Astronomie im 18. Jahrhundert. Schriftliche Aufzeichnungen Anichs, handgezeichnete Karten oder auch Blätter aus dem „Aufgabenbüchlein“ von Peter Anich komplettieren die besonderen Exponate.



„Bauernkartograph“ Blasius Hueber (1735 – 1814)



Neben Peter Anich zählte der um einige Jahre jüngere Bauer Blasius Hueber ebenso zu den „Bauernkartographen“. Peter Anich ermunterte und unterstützte Hueber, Landvermesser zu werden.

Kartographisch erreichte die Zusammenarbeit von Peter Anich und Blasius Hueber ab 1765 mit der Erstellung des ATLAS TYROLENSIS ihren Höhepunkt. Dieser ersten Karte des Landes Tirol liegt eine geodätische Vermessung zugrunde. Aufgrund des Maßstabs (1:103.888), der Genauigkeit sowie der dargestellten Gebietsgröße von

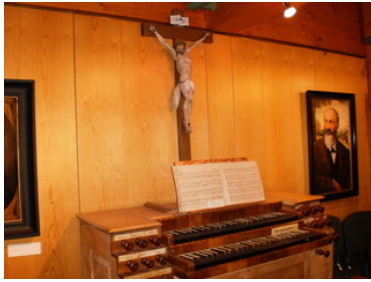
26.000 m² zählt die Karte (in 20 Blättern ausgearbeitet) zu den international bedeutendsten kartographischen Leistungen des 18. Jahrhunderts.



Nach dem Ableben von Peter Anich 1766 vollendete Hueber den Atlas und fügte eine Übersichtskarte im Maßstab 1:540.000 bei. 1774 konnte der *Atlas Tyrolensis* als Kupferstich von Johann Ernst Mansfeld veröffentlicht werden. Von der Detailgenauigkeit der Karte sollte sich sogar die Armee Napoleons überzeugen, welche sie sich für ihren Vormarsch zu Nutze machte. Fachleute an der Sorbonne in Paris lobten die Karte als beste Karte des Jahrhunderts und kopierten sie. Auch in den Kämpfen von 1809 fand der Atlas (militärisch angepasst) seine Verwendung.

1771 – 1774 wurde von Blasius Hueber eine Karte von Vorarlberg erarbeitet, eine Karte der Landvogtei Ober- und Niederschwaben erstellte er von 1775 – 1777. Unterstützung bei seiner Arbeit erfuhr Hueber durch seinen Neffen Anton Kirhebner und später, nach einer Erkrankung, durch seinen Sohn Magnus Hueber. Der 1793 ausgebrochene Krieg um Vorderösterreich unterbrach die Arbeiten der Bauernkartographen. In Folge wurde die Geodäsie von Militärgeografen übernommen. 1815 erfolgte die Gründung der Technischen Hochschule Wien, an welcher akademische Geodäten ausgebildet wurden.

Orgelbauer Mathias und Franz Weber



Neben den Bauernkartographen Peter Anich und Blasius Hueber als Söhne von Oberperfuss werden im Museum auch Franz und Mathias Weber aus der Orgelbauerfamilie Weber gewürdigt.

Mathias Weber (1777 – 1848) erlernte den Bau von Musikinstrumenten autodidaktisch. 1814 wird er als „*Orgelmacher von Oberperfuss*“ bezeichnet. Seine Orgeln stehen in der Tradition des Tiroler Nachbarock.

Franz Weber (1825 – 1914) übernahm nach dem Tod des Vaters Mathias die Leitung der Werkstatt. Nach einem längeren Aufenthalt in Augsburg erstreckte sich sein Tätigkeitsbereich von Vorarlberg bis nach Salzburg sowie von Oberbayern bis ins Pustertal. Franz Weber zählt zu den letzten Tiroler Orgelbauern des 19. Jahrhunderts.

Neben Porträts der Familienmitglieder, einer Fotodokumentation über Orgelbauten in Tirol, Südtirol und Osttirol wird den Museumsbesuchern die Welt des Orgelbaus auch durch Orgelzubehör sowie Werkzeug zum Orgelbau nähergebracht.

Eine Orgel der Familie Weber beeindruckt im Ausstellungsraum; bemerkenswert ist, dass sich ein Flügel von Matthias Weber noch heute im Besitz des Landes in der Sammlung des Ferdinandeums in Innsbruck befindet.

Für einen einzigen Ausstellungsraum im Peter-Anich-Haus in Oberperfuss ist die Dichte an Museumsexponaten und bedeutender (Orts-)Geschichte beeindruckend. Große „Männer“ des Ortes, welche wohl für das kulturelle Erbe nicht nur Tirols vieles geleistet haben, werden im Anich-Hueber-Museum gewürdigt und zu Recht mit Stolz präsentiert.

Das Museum öffnet seine Pforten gerne nach telefonischer Anmeldung, Führungen werden für Erwachsene, aber auch für Kinder ab dem Volksschulalter angeboten! Spannende Geschichte für jede Altersklasse garantiert!

Öffnungszeiten: geöffnet nach Vereinbarung – auf Anfrage im Tourismusbüro oder im Gemeindeamt

Kontakt:

Peter-Anich-Haus / Anich-Hueber Museum

A-6173 Oberperfuss, Riedl 30

Tel.: +43 (0) 5232 81313 oder +43 (0) 5232 81489

Mail: gemeinde@oberperfuss.tirol.gv.at

© Land Tirol; Mag. phil. Simone Gasser MAS, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 – Inschrift der Gedenktafel für Peter Anich in der Kirche von Oberperfuss
- 2 – Außenansicht Peter Anich Haus Oberperfuss
- 3 – Porträt Peter Anich, Kopie eines Gemäldes von Philip Haller
- 4 – Blick in den Ausstellungsraum, Vitrine mit Globen
- 5 – Blick in den Ausstellungsraum, Vitrine mit Segmentkarten
- 6 – Blick in den Ausstellungsraum, Vitrine mit diversen Messgeräten
- 7 – Porträt Blasius Hueber, Kopie eines Gemäldes von Philip Haller
- 8 – Atlas Tyrolensis
- 9 – Orgel der Familie Weber im Ausstellungsraum

WAS DIE VOR UNS HINTERLASSEN HABEN

s'Huamhaus in Gramais

Bereits 2011 wurde das Museum „s'Huamhaus“ in Gramais unter der Rubrik *Museum Neu* vorgestellt. Einiges hat sich im Laufe der Jahre getan und so sollte dieses kleine und sehr feine Heimatmuseum der besonderen Art nun nochmals präsentiert werden.



Die kleinste Gemeinde Österreichs

Gramais, die kleinste Gemeinde Österreichs, liegt in einem Seitental des Tiroler Lechtales auf einer Fläche von 32,44 km² und zählt aktuell 48 Einwohner (Quelle: Homepage der Gemeinde Gramais, März 2017). Fährt man durch das Lechtal bis nach Häselgehr, so zweigt dort eine Straße ab, welche bis nach Gramais am Talschluss auf 1.328 m Seehöhe führt. Die Besiedelung der Gegend erfolgte bereits im 13. Jahrhundert. Von Imst aus, über das Hahntennjoch erreichbar, wurde Gramais als Alm genutzt, erst in Folge entwickelte sich eine Dauersiedlung. Die Einwohnerzahlen waren nie sehr hoch, nahmen aber in den Jahrhunderten und Jahrzehnten immer weiter ab.

Es scheint, als ob auch die Geschichte des „Huamhaus“ in Gramais mit der Abwanderung zu tun hat – war es doch so, dass eine Frau aus Gramais einen Mann aus Deutschland, einen Schuhmachermeister, heiratete und wegzog. Diese Frau erbte später das Elternhaus in Gramais und gemeinsam mit ihrem Mann verbrachte sie die Wochenenden in diesem Haus. In Folge wurde aus dem Wochenendhaus der gemeinsame Alterssitz. Das Bewahren kulturellen Erbes – in diesem Fall all das, was die Eltern hinterlassen haben – war für das Ehepaar sehr wichtig und so sollte der vollständig erhaltene Bestand an landwirtschaftlichen Werkzeugen und bäuerlicher Gerätschaften bewahrt und im Idealfall der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Der Verein



Im Jahre 2001 wurde der Museumsverein gegründet, dessen Herzensangelegenheit die Erhaltung alter bäuerlicher Geräte war und ist. Immer mehr Objekte – darunter altes Handwerkszeug, Geräte aus der Landwirtschaft und den Haushalten von einst, aber auch Kleidungsstücke und Trachten, sowie Möbel und Gegenstände des täglichen Lebens – kamen hinzu und wurden vom Verein gesammelt und bewahrt. Wenn notwendig wurden die Objekte restauriert, jedenfalls genauestens dokumentiert und digital erfasst, um sie für die kommenden

Generationen zeitgemäß zu erhalten.

Von anfangs 750 inventarisierten Objekten, welche größtenteils aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammen, erweiterte sich die Sammlung auf 1400 Ausstellungsstücke, unter denen sich auch sehr seltene und besondere Objekte befinden.

Es versteht sich von selbst, dass diese vollständig erhaltene Sammlung, welche wohl das Profil des Museums bestimmt und sich daher vielleicht von anderen Heimatmuseen abhebt, einen geeigneten Ort für ihre Präsentation benötigte.



Das Haus

Der Museumsverein Gramais erwarb vor ca. 15 Jahren die Halterhütte (Baujahr 1923), welche sich in Steinberg am Rofan befand zum Preis von € 3.000,00. Die zweigeschossige Hütte wurde Stück für



Stück abgebaut und im Mai 2003 nach Gramais transportiert. Ein Grundstück („am Plunger“) war vorhanden, um das Gebäude wieder aufzubauen, notwendig waren Bauverhandlungen und zahlreiche Spendensammlungen. Im Jahre 2007 konnten schlussendlich das Fundament sowie der Keller errichtet werden. Der Aufbau der in 250 Teile zerlegten „Hütte“ erfolgte bis 2010. Kleine Veränderungen wurden beim Wiederaufbau durchgeführt, so wurde die ursprüngliche Eingangstür ins Kellergeschoß versetzt und als Eingangstür konnte die ehemalige Tür des Widums in Kaisers, welcher 1836 abgebrannt war, verwendet werden. Im Anschluss erfolgte die Dachdeckung und die Museumsräume auf rund 150 m²

Ausstellungsfläche wurden eingerichtet. Die Eröffnung und die Einweihung des Museums „s'Huamhaus“ in Gramais fand am 14. August 2011 statt.

Seit der Eröffnung beeindruckt das „Huamhaus“ mit seinem Museumsverein durch die intensive Aktivität. So werden regelmäßig Führungen veranstaltet, welche allerlei Wissenswertes über das Leben in dieser Region vermitteln. Blickt man auf die letzten Jahre zurück, so bezeugen die Veranstaltungen, wie lebendig das Museum ist.

2013 konnte mit Erfolg ein Bauernfrühstück veranstaltet werden, 2014 fand ein Dämmerchoppen statt und die Sonderausstellung 2015 mit dem Titel „*Klöppeln, ein seltenes Kunsthandwerk*“ war sehr erfolgreich.

Im letzten Jahr (2016) wurde die Ausstellung „*Bergbauerntum in Gramais*“ gezeigt - diese Ausstellung wird heuer mit Ergänzungen wieder übernommen.

In Programm für Sommer 2017 (am 23. Juli) ist bereits ein Frühschoppen mit der MK Stockach vorgesehen. Die Vorführungen alter Handwerkstechniken sind ein Besuchermagnet und so wird auch damit „s'Huamhaus“ seinem Ruf als lebendiges Museum gerecht!



Jedoch auch außerhalb der Saisonzeiten ist man nicht untätig: der Museumsverein erhielt einen alten Stadel geschenkt und dieser sollte noch im Frühjahr 2017 abgebaut und am Museumsareal wieder aufgebaut werden. So können in Zukunft die größeren Museumsobjekte wie Getreidemühle, Jauchefass, Pflug und Leiterwagen, die derzeit in der Gemeindegarage zwischengelagert werden, für die Öffentlichkeit in adäquatem Ambiente zugänglich gemacht werden.

Wer bäuerliche Alltagskultur im Sinne des kulturellen Erbes so stilgerecht präsentiert und vermittelt, dem gebührt jedenfalls Dank und Anerkennung!

Vielen Dank an Herrn Gerd Kipping, Obmann des Vereins, für die hilfreichen und aktuellen Informationen sowie an Herrn Dieter Seifert, Archivar des Vereins, für die schönen Fotos aus Gramais!

Öffnungszeiten: Saisonstart ist am Pfingstsonntag – 4. Juni 2017

Über den Gramais und Lechtaler Tourismusverband werden Führungen für Gäste und Interessierte koordiniert. Pensionistenverbände und Schulklassen melden sich bitte direkt beim Museumsverein Gramais.

Für Tagesgäste und Gäste in Gramais ist 2 x im Monat Sonn- und Feiertag geöffnet!

Kontakt:

S'Huamhaus

A-6651 Gramais

Tel.: +43 (0) 664 / 2066570 Kontakt: Herr Gerd Kipping, MVG Obmann

Mail: haus_zita@live.at

www.haus-zita.com

© Land Tirol; Mag. phil. Simone Gasser MAS, Text.
© Museumsverein Gramais, Abbildungen.

Abbildungen:

- 1 – s'Huamhaus am Plunger
- 2 - Bügeleisensammlung
- 3 - Trachtenpaar
- 4 - Aufbauarbeiten
- 5 - Interieur

EIN REFUGIUM DER RUHE UND DER TRADITION MIT NEUEN AKZENTEN

Das Stamserhaus in Wenns im Pitztal

Das Ambiente des Museums Stamserhaus in Wenns im Pitztal ist wahrlich ein Refugium der Ruhe - eingebettet in den Ortskern, umgeben von Baulichkeiten, die die alte Oberländer Baukultur nicht nur erahnen, sondern auch ansehen lassen. Und dies hat Seltenheitscharakter in Dörfern, die doch wesentlich vom Tourismus geprägt sind. Parkplätze sind in unmittelbarer Umgebung etwas rar, doch die nachbarschaftliche Umgebung ist willens, auch Ausnahmen zu machen. Das spricht nicht nur für das Dorf, sondern auch für die Akzeptanz der heimischen Bevölkerung.

Verfehlen kann man das Stamserhaus nicht: Vor dem Museum steht die ehemalige Nepomuk-Kapelle, die mit ihrem großen Segmentbogen an der Giebelseite heute auch als Kriegergedächtniskapelle in Verwendung ist.

Und genau gegenüber dieser Kapelle fällt einem das Platzhaus (gebaut 1576) sofort ins Auge – Malereien und Fresken aus der „bäuerlichen“ Renaissancezeit, die heute nur mehr am Gasthof Stern in Oetz und am Gasthof Rose in Ladis zu sehen sind. Das ehemalige Richterhaus war lange Zeit als Gasthaus ausgewiesen – heute ist es in Privatbesitz.



Neben diesem baulichen Pendant (von horror vacui/ die Angst vor der Leere/ ist hier zu sprechen, denn die Fassade ist voll von Bildern) nimmt sich das Stamser Haus beinahe spartanisch aus. Doch es hat gerade dadurch seinen eigenen Charme, der durch die (vermeintliche) Kargheit dem Oberländer Naturell entspricht.

Nomen est omen und so kommt die Hofbezeichnung vom ehemaligen Besitz des Stiftes Stams. In diesem Gebäude war

der Sitz des Finanzverwalters, der den Zehent der Bauern für die Eigentümer der Zisterzienser in Stams einnahm.

Die Baustrukturen haben sich im Laufe der Jahrhunderte verändert: Es waren wohl Brände, die Umbauten und Zubauten verursachten. Im Kern ist das Gebäude jedoch spätmittelalterlich, was wissenschaftliche Probebohrungen an Holzträgern im Kellerbereich aufzeigen.



Das Museum selbst wird von zwei Vereinen quasi bewirtschaftet und getragen.

Wesentlich ist aber auch, dass die Gemeinde das Gebäude gekauft hat und für die Öffentlichkeit zur Verfügung stellt.

Der **Krippenverein Wenns** stellt mit seinen mehr als 40 Krippen – die übrigens auch ausgewechselt werden – den Hauptbestandteil der Objekte.

In einem passenden Ambiente, ohne große Lichteffekte präsentieren sich Tiroler Krippen in Reinkultur. Die Inszenierung ist der Thematik angepasst, die Figuren, ihre Aufstellungsweisen und die Krippenhintergründe sprechen für sich. Von traditionell bis modern, von orientalisch angehaucht bis hin zur alpinen Provenienz erstreckt sich das Repertoire.



Sehenswert allemal, zumal der 1860 gegründete „Weihnachtskrippe-Gesellschaftsverein Wenns“ als bis dato ältester Krippenverein der Welt gilt!

Das Interieur des „restlichen“ Museums ist angenehm dezent gehalten: Im Vordergrund steht das Schlichte, die Räume in ihrer ursprünglichen Form. Das Karge des Pitztales spiegelt sich hier trefflich wieder.

Und versierte Museumsbesucher sind erleichtert, wenn die Stuben und anderen Räume nicht vollgespickt mit Objekten sind, die oftmals als Sammelsurium wirken. Hier gilt ganz einfach – weniger ist mehr und doch voll Aussagekraft. Denn die Führungen sagen oft mehr aus als so manche vollgestopfte Vitrine...



Und diese Arbeit übernimmt, abgesehen von den speziellen Krippenführungen, der **Museums- und Kulturverein Wenns**. Mit einer neuen Führung kamen und kommen auch neue Akzente in den Museumsbetrieb.

In den im Obergeschoss gelegenen Stubenräumlichkeiten werden Sonderausstellungen (u.a. von Volksschulkindern) präsentiert. Das mag simpel klingen, doch so erhält mit den Kindern und ihren Eltern ein „neues“ Interesse für Museen. Aber auch regionale Künstler der Region erhalten so ihren Ausstellungsbereich.

Und noch ein ganz besonderer Aspekt sei hier erwähnt: Junge Bands und Musikgruppen der Region erhalten hier die Möglichkeit aufzutreten. In einem kleinen und feinen Ambiente, aber ohne große Kosten. Sie sind im Tal persönlich verankert und sollen in diesem Museum und Kulturzentrum auch eingebunden sein – und dann darf es auch einmal schräg sein.

Das Spezielle am Stamserhaus macht eben dieses Neben- und zugleich Miteinander aus. Getragen von der Gemeinde, dem Krippenverein und dem Museums- und Kulturverein zeigt sich nichts Antiquiertes, sondern Tradition und Moderne schließen sich nicht aus – gerade wenn es um ein Dorfmuseum geht.

Ein herzlicher Dank an Christian Neururer, der mit jungem Impetus aber auch einer gehörigen Portion an „traditionellem Verständnis“ das Museum in ambitionierter Weise präsentiert – ganz nach dem Motto: das Museum im Dorf, das Dorf im Museum.

Öffnungszeiten: Mittwoch 16:00-18:30 Uhr und Sonntag 9:00-11:00 sowie 13:00-16:00 Uhr.
Gruppen auch außerhalb der regulären Öffnungszeiten

Kontakt:

Museum im Stamserhaus
A-6473 Wenns, Georg Matthäus-Vischer-Platz 30
Tel.: +43 (0) 699 / 10966704
Mail: stamserhaus@gmail.com
www.museum-stamserhaus.at

© Land Tirol; Dr. Petra Streng, Text und Abbildungen

Abbildungen:

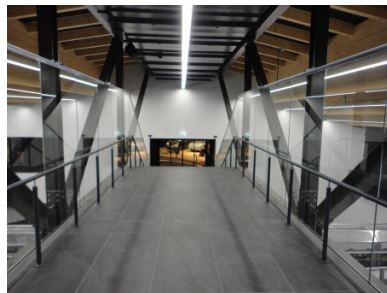
- 1 - Aufgang mit Freitreppe zum Museum
- 2 - Bohrlöcher der dendrochronologischen Untersuchung (= Holzaltersbestimmung)
- 3 - Gründungsbuch des Krippenvereins Wenns
- 4 - Gaststube
- 5 - Sonderausstellungsräume

EIN PS-STARKES FASZINOSUM AM BERGPASS TIMMELSJOCH

Motorcycle Museum

Hunderte oder Tausende Motorradfahrer im Sommerhalbjahr können sich nicht irren – sie fasziniert, natürlich ebenso wie Autofahrer oder Wanderer, die mit dem Bus anreisen, die hochalpine Bergwelt der Öztaler Alpen. Vor allem begeistert hier die Timmelsjoch Hochalpenstraße. Sie verbindet Nord mit Süd, konkreter gesagt das Tiroler Ötztal mit dem (italienischen) Südtiroler Passeiertal. Der Weg ist kurvenreich, zeitenbedingt gesäumt mit wunderbarem Alpenrosenflair und auf alle Fälle einen Ausflug wert. Und was hat dies alles mit einem Museum zu tun?

Sehr viel, wenn man beim Portal der Hochalpenstraße anlangt und den Top Mountain Crosspoint vor Augen hat. Architektonisch harmonisch in die doch sensible Bergwelt eingebettet, steht man vor der Mautstelle, vor allem aber vor einer Anlage, die beeindruckt und als Hort eines Museums viele Gustostücke bietet.



Die großzügige Anlage, nicht aufdringlich positioniert, beherbergt auf ca. 3000 Quadratmetern wahre Liebhaberstücke, die man in dieser Quantität nicht an dieser exponierten Örtlichkeit vermuten würde.

Doch bevor man sich die älteren ca. 230 klassischen Motorräder von ca. 100 Herstellern aus weltweiten Regionen zu Gemüte führt, darf man eines nicht vergessen: Hier zeigt sich indirekt und direkt eine rechte Pferdearbeit (Rossarbeit), eine Redensart, die auf Joh. Agricola aus dem 16. Jahrhundert zurückgeht. Gemeint ist hiermit, dass Pferde harte Arbeit leisten, mit wenig Essen.



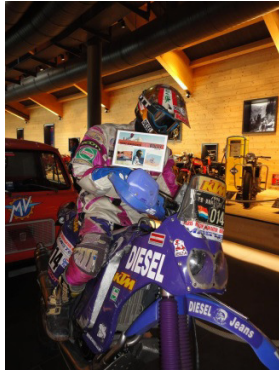
Nun, in der Gegenwart kann man dies zumeist vernachlässigen, doch in früheren Zeiten – und hier nun die indirekte Anspielung – war eine Passüberquerung eine mühselige Angelegenheit. Doch ein Weg, der für viele Menschen der Täler überlebenswichtig war. So auch hier am Timmelsjoch, das die Möglichkeit bot, Güter und Tiere über die Grenzen zu bringen. Die Landeshauptstadt war weit entfernt, man orientierte sich in der unmittelbaren Nachbarschaft, die aber auch nicht leicht zu erreichen war. Mit oder (zumeist) ohne Pferdestärken prägte diese Region der Handel über die Pässe und Jöcher. Davon zeugen aus der Vergangenheit nicht nur viele materielle (Möbelstücke, Trachten, etc.) oder immaterielle (Dialekt, Musik, etc.) Kulturgüter – in Museen bzw. in Archiven als Quellen bewahrt – sondern auch so manche Eheverbindung, die gerade über diese Alpenrouten zustande kam.

In wirtschaftlichen Notzeiten, aber auch in Folge von Kriegen und den damit folgenden kargen Verhältnissen, waren die Pässe wichtige Punkte und Übergänge für Schmuggler. Dies soll keine Verherrlichung einer gewissen „Berufsspezie“ sein – in bestimmten Zeiten ermöglichte einfach diese „Arbeit“ das Dasein und den Fortbestand so mancher Familie. Doch dies sind eigene Geschichten...

Mit der 1959 eröffneten österreichischen Timmelsjoch-Hochalpenstraße begann eine neue Zeitenwende. Und ganz am Rande bemerkt, erst neun Jahre später vollendete man den südlichen Teil, also die Verbindung aus dem Passeiertal. Politisches und wirtschaftliches Geschick von den Beteiligten, allen voran den Inneröztalern mit Angelus Scheiber an der Spitze, garantierten den

Erfolg. Und es brauchte eben damals schon eine rechte Pferdearbeit – und damit folgt der Übergang zur direkten Museumsarbeit und der PS-Präsentation vor Ort.

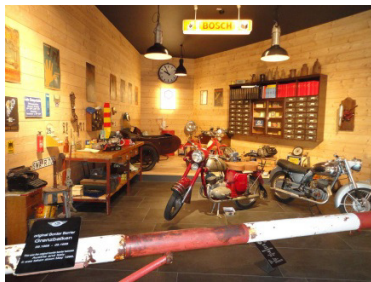
Großzügig angelegt, bestechen die Räumlichkeiten, eigentlich eher Hallen, durch ein perfektes Ausstellungsdesign, gepaart mit Objekten, die Augen zum Funkeln bringen. Motorräder, beginnend mit dem Jahr 1894, aber auch klassische bzw. historische Automobile entführen und verführen in motorisierte Welten. Man muss kein Freak sein, um sich für diese umfangreiche Präsentation zu begeistern.



Motoguzzi, MV, Augusta, Ducati, BMW, NSU, DKW, Zündapp, Triumph, Sunbeam, Norton, Matchless, A.J.S., Brough Superior, Vincent, Honda, Henderson, Indian und Harley Davidson sind nur einige Marken, die hier gezeigt werden. Motorfanatiker kennen die technischen Daten dieser Motorräder, ihre Herkunft bzw. wann sie erzeugt wurden.

Aber die klaren Beschriftungen informieren auch Laien, die sich vielleicht primär an der Ästhetik ergötzen.

Neben den Kunstobjekten in Form von Motorrädern und alten Autos – übrigens beide in einer weitläufigen und klaren Präsentation – ermöglichen auch Details gewisse nostalgische Erinnerungen.



Zapfsäulen, hochaufgerichtet und groß beschrieben, aber auch Motorwerkstätten vermitteln den Charme vergangener Zeiten. Dies mit den Utensilien, die einst motornotwendig waren – heute aber Sauberkeitsfanatiker zur Schweißglut bzw. „Weißglut“ bringen würden.

Beim Besuch der Museumsanlage geraten auch motortechnische Laien in Begeisterung – weil eben so viel Vergangenheit, so viel unterschiedliches Design, eben so viel – im wahrsten Sinne des Wortes - Vielfalt. Man kann

das Museum natürlich alleine besichtigen oder eine Führung reservieren.

Oder und dies ist ein Tipp am Rande: Alle nicht Kenner könnten sich anderen versierten, zumal optisch als Motorradfahrer ersichtlichen Besuchern vorsichtig annähern, zuhören, und dabei Fachkenntnisse und Detailinformationen en passant erfahren. Damit ist ein Aha-Erlebnis garantiert.

Vorbereiten kann man sich auf die Ausstellung(en) auch auf der Homepage des Museums: Dort wird – ähnlich dem Museumsportal des Landes Tirol – jeden Monat ein Motorrad (Bike des Monats) vorgestellt.

Ein herzlicher Dank gilt Attila und Alban Scheiber, den Hausherren, deren Vorliebe (auch im privaten Bereich) für dieses Metier klar ersichtlich ist und Basilius Praxmarer, der mit seiner Organisation das Projekt stetig am Laufen hält.

Öffnungszeiten: Im Sommer: Montag - Samstag: 09:00 – 17:00 Uhr; Sonntag 09:00 – 20:00 Uhr
Führungen auf Anfrage

Kontakt:

Top Mountain Motorcycle Museum

A - 6456 Hochgurgl, Timmelsjochstraße 8 (Mautstation der Timmelsjoch-Hochalpenstraße)

Tel.: +43 (0) 664 88117164

www.crosspoint.tirol

Kontaktperson:

Herr Basilius Praxmarer

Tel.: +43 (0) 664 88117164

Mail: crosspoint@hochgurgl.com

© Land Tirol; Dr. Petra Streng, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 – Eingang ins Museum, nebst Restaurant
- 2 – Übergang vom 1. ins 2. Geschoss (auch mit Lift erreichbar)
- 3 – Ausstellungshalle
- 4 – Motorrad von Heinz Kinigadner für die Route Paris-Dakar
- 5 – Beachmobil im Swinging der 60-er und 70-er Jahre des 20. Jahrhunderts
- 6 – Werkstätte; im Vordergrund ehemaliger Grenzbalken am Timmelsjoch

DIE HEILIGE DER ARMEN LEUTE IN EINEM KOSTENGÜNSTIGEN MUSEUM

Das Notburga Museum in Eben am Achensee



Werke der Barmherzigkeit und auch Meldungen über das Gegenteil füllen seit dem großen Flüchtlingsstrom von 2015 die Medien. Das Vokabular hat sich geändert, man spricht von Unterstützung, Mindestsicherung, caritativem Engagement, Willkommenskultur u.a.

Die große Masse der Notleidenden, der Migranten und der Arbeitslosen gehörte auch zum Bild des Spätmittelalters¹, das in seinen künstlerischen Hinterlassenschaften von den aufblühenden Städten, dem wohlhabenden Bürgertum, der Kirche und dem Adel geprägt war.

Eine, wenn auch nur in Legenden fassbare, heiligmäßige Frau aus einfachen Verhältnissen, die sich für die Armen und deren Rechte einsetzte, genoss folglich große Verehrung im Volk. 1434 nahm sich auch die Kirche dieser Person an und erwähnte ihren Namen, Notburga, in der Urkunde der Kapellenweihe² in Eben am Achensee. Im 18. Jahrhundert förderten die Grafen von Tannenberg die Notburga-Verehrung durch großzügige Dotationen an die Notburga-Kirche in Eben. Im 19. Jahrhundert erfolgte schließlich die Anerkennung des Notburga-Kultes durch den Vatikan, was einer Heiligsprechung gleichkam.

2003 wurde im Widum/Pfarrhof von Eben das Notburga-Museum eröffnet. Im Vorfeld hatte es eine große Notburga-Ausstellung an drei Standorten gegeben (Augustinermuseum Rattenberg, Schloss Matzen, Museum Tiroler Bauernhöfe).

Die Initiatorin des Projektes Notburga-Museum, Frau Traudi Hirschbrich, leitet dieses auch ehrenamtlich. Museen mit sakralem Inhalt sind in der Diözese Innsbruck mit dem Problem der Betreuung konfrontiert. Umso bemerkenswerter ist der nunmehr 14-jährige, ehrenamtliche Betrieb des Notburga-Museums. Die Einkünfte rekrutieren sich nur zu einem kleinen Teil aus den Eintrittsgeldern. Ausschlaggebend ist vielmehr der Verkauf der vom Museumsteam ehrenamtlich produzierten Notburga-Kerzen, neben Spenden von Pilgern. So gelingt es dem Notburga-Museum ohne öffentliche Subventionen auszukommen.



Die Museumssammlung besteht, von wenigen Ausnahmen abgesehen, aus Kunstschatzen der Pfarre Eben am Achensee. Sie ist im Widum untergebracht, größtenteils in den Schauräumen, ein kleiner Teil im Depot. Die Restaurierung dieses Barockbaus mit dem markanten Schwunggiebel, durchgeführt in den Jahren 1999 – 2003 unter Pfarrer Heinrich Kleinlercher (†) und Kirchenpropst Josef Unger, ermöglichte die Unterbringung des Museums in den Räumen der ehemaligen Pfarrwohnung (Eröffnung 4. Juli 2004).

¹ Sylvia Mader, Notburga im Spiegel der Massenarmut, in: (Ausst. Kat.) Notburga. Mythos einer modernen Frau (Augustinermuseum Rattenberg, Museum Tiroler Bauernhöfe, Schloss Matzen), Reith im Alpbachtal, 2001, S. 235-248.

² Urkunde der Kapellenweihe, Pergament, 1434, Siegel verloren, 23,2 x 16 cm, Inv.-Nr. 79, älteste erhaltene schriftliche Nachricht über die hl. Notburga. Das Patrozinium lautete auf Sigmund und den Salzheiligen Rupert, was wohl mit der Lage der Kapelle an der ehemaligen Salzstraße zu tun hat. Notburga konnte rechtlich nicht als Kirchenpatronin fungieren, weil sie keine vom Vatikan kanonisierte Heilige war.

„Albertus di et ap(osto)licae sed(is) gra(tia) Ep(iscopus) Salon(ensis) constare volum(us) uni(vers)o xpi (Christi) fidelibus praesentis literas inspecturis, quod anno d(o)m(ini) MCCCCXXXIII feria sexta infra octavas Assumptionis Ma(r)iae humiliter et devote consecravit capellam sancte Nöburg(e), que nuncupatur Eben...“. - Übersetzung: Bischof Albert von Salon als Weihbischof des Bischofs von Brixen bekennt, dass er 1434 August 20 eine bzw. die Kapelle zur hl. Notburga, gelegen im Tal, das Eben genannt wird, geweiht hat und zwar: den Altar und die erwähnte Kapelle zu Ehren der heiligen Rupert und Sigmund“ – vgl. Sylvia Mader, (Katalog) Notburga Museum, a.a.O., S. 28 f. und Fornwagner, Christian: Die öffentlichen und kirchlichen Verhältnisse im Raum Eben (am Achensee) in Mittelalter und früher Neuzeit, in: Tiroler Heimatblätter, 3/1992, S. 93.

Die barocken Stuckdecken stellten für den Museumsgestalter Wolfgang Mader insofern eine Herausforderung dar, als die Ausstattung den Stuckrahmen folgend, dezent in den Hintergrund treten sollte, preisgünstig sein und dennoch allen musealen Ansprüchen genügen musste.

Jeder der fünf Schauräume ist einem Themenbereich gewidmet:



- 1.) Die ältesten Dokumente und die Legende.
- 2.) Notburga-Wallfahrt und Prozession.
- 3.) Barocke Pracht für St. Notburga.
- 4.) Notburga - die Heilige der „kleinen Leute“ in allen Nöten des Lebens
- 5.) Heiligenverehrung heute. Gelehrter Glaube versus Volksfrömmigkeit (Erweiterung 18.6.2006), dokumentiert u.a. die Verehrung der einheimischen Bevölkerung im Nahbereich.
- 6.) 700 Jahre St. Notburga im Raum der ehemaligen Pfarrbibliothek mit bemalten Bibliotheksschränken aus dem Barock.

Einen sinnvollen Museumsrundgang in einem Mittelflurhaus zu schaffen, dessen Bausubstanz unter Denkmalschutz steht, ist fast nicht möglich.

Besucher erreichen zuerst den Mittelgang des Museum (im 1. OG), wo sie mit einer Verbreitungskarte und den Einführungstexten konfrontiert werden.

In den Durchgangsräumen links des Gangs sind die älteren Objekte, vom Spätmittelalter bis in die Barockzeit präsentiert (siehe oben Punkt 1-3), während die einzelnen Zimmer gegenüber der jüngeren Zeit gewidmet sind (siehe oben Punkt 4 und 5).



Die Durchgangsräume verfügten in der Barockzeit über je zwei Türen, eine in der Zimmerflucht, eine weitere als Zugang vom Mittelflur.

Um den Besuchern und Besucherinnen einen Weg vorzugeben und um Ausstellungsfläche zu gewinnen, wurden die Mittelflurtüren entfernt und als Vitrinen adaptiert. Diese können folglich sowohl vom Gang als auch vom Ausstellungsraum her eingesehen werden. Diese Vitrinen sind klimatisiert, da hier wertvolles Kulturgut aus

der Barockzeit ausgestellt ist.



Um Kosten zu sparen wurden an anderer Stelle die Hefte der Dienstbotenzeitschrift Notburga (Jahrgang 1907), Heiligenbildchen und andere Printwerke neuerer Zeit in einer nicht klimatisierten Vitrine untergebracht.

Ständige Beobachtungen und Klimamessungen belegen, dass dieser Mehraufwand wirklich nicht notwendig gewesen ist. Generell sind die klimatischen Bedingungen in Barockbauten für Museumsansprüche sehr gut geeignet, so auch im Widum in Eben. Eine spezielle Klima-Technik war also nicht erforderlich.

Ein Problem stellt lediglich die UV-Belastung durch das einfallende Licht dar. Die bebilderten Raumtexte in deutscher und englischer Sprache wurden auf schwenkbaren Holz-Platten aufgezogen, die gleichzeitig als Lichtschutz dienen.



Als Leitbild im Sinne eines Corporate Designs wurde ein Detail aus der Prozessionsfahne von 1916 gewählt:

Die Halbfigur der Notburga im Jugendstil zierte nun Museumsplakate, ist auf dem Katalog-Cover, den zweisprachigen Foldern, der Homepage und den Außenseiten der Fensterpaneele zu sehen. Das Logo ist selbstverständlich eine Sichel, hat Notburga, als man sie zum Weiterarbeiten nach Dienstschluss zwingen wollte, doch die Sichel in die Luft geworfen, die dann am Himmel hängen geblieben sein soll.



Museumsführer: Notburga Museum Eben am Achensee. Katalog der Sammlung (bearbeitet von Sylvia Mader), Selbstverlag der Pfarre Eben am Achensee 2004

Öffnungszeiten: Mai bis Oktober: Montag, Mittwoch, Freitag, Sonntag 15:00 -17:00 Uhr und nach Vereinbarung; in den übrigen Monaten nur nach Voranmeldung

Kontakt:

Notburga Museum
Frau Traudi Hirschbrich, Museumsleiterin
A-6212 Maurach (Eben am Achensee), Ebener Straße 98
Tel.: +43 (0)5243 5227
mobil: +43 (0)664 3914186
Mail: info@notburga-museum.at
www.notburga-museum.at

© Land Tirol; Dr. Sylvia Mader, Text

© Stefan Heim, Abbildung 2-7; © Dr. Inge Praxmarer Abbildung 1

Abbildungen:

- 1 - Notburga Museum im ehemaligen Widum/Pfarrhof der Pfarre Eben am Achensee
- 2 - Traudi Hirschbrich, die Initiatorin des Museumsprojektes
- 3 - Museumsraum „Barocke Pracht für St. Notburga“. Rokokofiguren Maria Immaculata (InvNr 29) und Hl. Josef (InvNr 32) um 1750-70; Kniende Notburga mit Flammenherz (InvNr 10), 2. Hälfte 18. Jh.; Gemälde *Die Brotspende Notburgas* (InvNr 8), Johann Georg Höttinger d. J. (zugeschrieben), 2. Viertel 18. Jh.
- 4 - barocke Raumfolge
- 5 - Türöffnung als beidseitige Vitrine adaptiert
- 6 - Raumtexte auf Fensterläden/Lichtschutz, Beispiel
- 7 - Prozessionsfahne mit Notburga-Figur, 1916 (InvNr. 60)

EINE KLEINADELSBURG ALS FUNDAMENT EINES MUSEUMS

Archäologisches Museum REFUGIUM St. Zeno, Serfaus

Serfaus, auf dem Sonnenplateau des obersten Inntales gelegen, wird als Wintersportort international beworben. Dass frühe Besiedlungsspuren weit zurückreichen, ist weniger bekannt.



Die im Archäologiemuseum *REFUGIUM St. Zeno* ausgestellten Funde reichen bis in die Bronzezeit zurück. Abgesehen von Kleinfunden umfasst das Museum die Fundamente eines mittelalterlichen Wohnturmes. Sie bildeten zusammen mit den Funden den Anlass für die Museumsgründung. Hauptanliegen war es, die Baureste und die Funde direkt vor Ort zu präsentieren.

Dass Forschung und Museumspräsentation in höchst professioneller Weise erfolgten, ist den Besitzern des Anwesens Ing. Alfred und Brigitte Tschuggmall zu verdanken. Sie involvierten die Universität

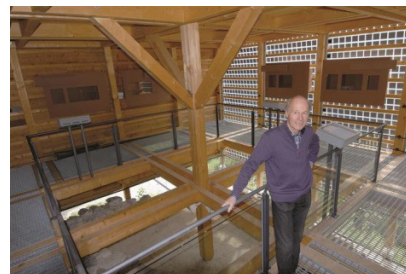
Innsbruck - unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Harald Stadler erfolgten ab 2000 Grabungen³ - und beauftragten die Zürcher Ausstellungsgestalterin Mag. Margarethe Greiner gemeinsam mit den Archäologie-StudentInnen aus Innsbruck die Forschungsergebnisse umzusetzen. Studierende der Zürcher Hochschule der Künste lieferten Illustrationen und übernahmen die Medienprogrammierung.

Die überbauten Turmfundamente stammen aus dem 13. Jahrhundert. Anhand der Quellenlage, die Dr. Martin Bitschnau⁴ von den Tirol Landesmuseen und der Gemeindearchivar und Grundbesitzer Ing. Alfred Tschuggmall selbst erforschten, geht hervor, dass er den Herren von Serfaus gehörte. Mitglieder dieses Adelsgeschlechtes traten auch als Stifter der Alten Serfauser Kirche auf (heute: Wallfahrtskirche), wie man an einem Wappen im Freskenschmuck der Kirche und anhand einer Urkunde im Pfarrmuseum Serfaus erkennen kann.⁵

Der Name *REFUGIUM St. Zeno* leitet sich einerseits vom Serfauser Ortsteil St. Zeno ab, wo urkundlich ab 1326, nach Martin Bitschnau aber vermutlich schon im 8. Jahrhundert⁶ eine St. Zeno-Kapelle stand. Die Verehrung des heiligen Zeno, Bischof von Verona († 371/372), war im Mittelalter sehr populär. Ein Kontext zwischen dem Wohnturm der Herren von Serfaus und der St. Zeno-Kapelle besteht nicht. Die neue Kapelle wurde 1843 an einer anderen, nahe gelegenen Stelle erbaut. Andererseits meint "Refugium" den an das Museum angebauten Wohnsitz des Ehepaares Tschuggmall, der sich auf einem kleinen Hügel, dem Zienerbichl oder Zenobichl in wunderschöner Lage befindet.

Die Fundamente von der Mauerstärke zwischen 1,50m bis 1,90m umschließen einen trapezförmigen Innenraum eines vermutlich turmartigen Gebäudes. Darüber wurde ein Schutzbau über ca. 63m² errichtet, der gleichzeitig die Außenmauern des Ausstellungsbereiches bildet.

Innen gibt ein Rundgang mit Brüstungsgeländer von jeder Etage den Blick frei auf die mittelalterlichen Fundamente und bietet gleichzeitig Platz für die Vitrinen.



³ Harald Stadler, Thomas Reitmaier: Archäologische Ausgrabungen am „Zienerbichl“. In: Robert Klien (Hrsg.), [Dorfbuch] Serfaus, (Serfaus 2002), 95–101.

⁴ Martin Bitschnau: Burg und Adel von Serfaus. Archäologisch–historische Spurensuche auf dem Zenobichl. Ebenda 102–118.

⁵ Pfarrmuseum Serfaus, Pergamenturkunde von 28. Oktober 1381 - Christoph Haidacher, Serfaus im Mittelalter. Ebenda 128–146, hier 135.

⁶ Martin Bitschnau (Anmerkung 2) 107.

In diesen werden die Kleinfunde, wie Ofenkacheln, Spinnwirtel, Nuppenbecher, Buntmetall- und Eisenobjekte präsentiert. Die mediale Unterstützung dient dazu, die Funde in einen größeren inhaltlichen oder überregionalen Zusammenhang zu stellen. Schwarz-Weiß-Illustrationen, oder gelegentlich auch Rekonstruktionen, dienen dazu, dem Besucher die oft nur fragmentarisch erhaltenen Gegenstände zu veranschaulichen und/oder sie in ihrer einstigen Verwendung zu erklären.

Leuchtbilder zeigen zeitgenössische Darstellungen aus anderen Burgen, wie z.B. Schloss Runkelstein, die den Kontext der Funde illustrieren. Auch die Arbeit der Archäologen auf dem Zenobichl (St. Zeno-Hügel) wird gezeigt.



Die vermittelten Themen aus dem mittelalterlichen Alltagsleben umfassen Religion, Essen und Trinken, Musik, Bewaffnung, um nur einige zu nennen. Die Textierung ist knapp gehalten, da die Besichtigung des Privatmuseums nur mit Führung erfolgt. Der helle Blauton der Vitrinen und die insgesamt kühl gehaltene Grundton sprechen den Betrachter emotional an. Es wird eine wissenschaftliche Atmosphäre vermittelt, die dem ursprünglichen Sichtmauerwerk des vermutlichen Wohnturmes nahekommt.

Dem persönlichen Engagement von Brigitte und Alfred Tschuggmall ist es zu verdanken, dass dieses interessante Dokument der lokalen Geschichte erhalten und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Dies ist insofern bedeutend, da gerade in touristisch intensiv genutzten Gegenden rascher Baufortschritt an erster Stelle steht und archäologisch interessante Strukturen meist eher vertuscht als wissenschaftlich untersucht werden.

Öffnungszeiten: nach Vereinbarung und im Rahmen der Dorfführung

Kontakt:

Refugium St. Zeno
Brigitte und Ing. Alfred Tschuggmall
A-6534 Serfaus Sankt Zeno 14,
Tel.: +43 (0)5476 6324

Dorfführung unter:

Tel.: +43 (0)5476 6239-11

Mail: info@serfaus-fiss-ladis.at
www.serfaus-fiss-ladis.at/de

© Land Tirol; Dr. Sylvia Mader, Text

© Alfred Tschuggmall, Abbildung 1 + 2

(Dem Tourismusverband Serfaus-Fiss-Ladis und seinen Mitarbeitern David Burtscher MSc. und Stefan Kathrein sei für die Bereitstellung der Abbildungen gedankt.)

© Land Tirol, Mag. Margarethe Greiner, Abbildung 3

Abbildungen:

1 – Serfaus, Archäologisches Museum Refugium, Außenansicht

2 – Innenansicht des Ausstellungsraumes mit Herrn Ing. Alfred Tschuggmall

3 – Detail Vitrine "Gut betucht"

EIN KLEINES HAUS BIRGT GROSSE ÜBERRASCHUNGEN

Das Stoffelhäusl in St. Gertraudi

Schon bald naht der diesjährige große Auftritt des Stoffelhäusls in der Langen Nacht der Museen, die heuer am 7. Oktober stattfindet. Nur an diesem einen Tag im Jahr wird im und rund ums Museum eine Sonderausstellung gezeigt, deren Thema jedes Jahr wechselt. Allein diese Tatsache verrät schon einiges über das große Engagement des Initiators des Museums Stoffelhäusl, Orts- und Regionalchronist Martin Reiter.



Im Jahr 2010 hatte er das leerstehende Gebäude in St. Gertraudi durch seinen Kauf vor dem Verfall bewahrt und bald darauf mit der Restaurierung begonnen. Parallel dazu interessierte sich Martin Reiter für die Geschichte des Hauses und stieß Forschungen in mehreren Disziplinen an. Deren Ergebnisse, eingebunden in die regionale Geschichte mit ihrer Bergbauvergangenheit sind heute Teil der Führungen durch das Stoffelhäusl, die der Besitzer auf Nachfrage durchführt.

Überraschen mag schon das Resultat der dendrochronologischen Untersuchung, der dem unscheinbaren Holzhäuschen ein Alter von über 500 Jahren attestierte. So ist die erste der drei Bauphasen auf 1483 zu datieren, 1675 wurde das bislang einstöckige Gebäude aufgestockt, 1728 erfolgte eine neuerliche Erweiterung und Renovierung.⁷

Im Untergeschoss befinden sich ein Vorraum, die Stube mit Kachelofen und die Küche. Bei den Renovierungsarbeiten war man im Bereich unter der heutigen



Stiege auf eine rußige Holzwand gestoßen. Mit dem Wissen, dass im 15. Jh. am nahegelegenen Reither Kogel der Silber- und Kupferbergbau einsetzte, und zusammen mit den unter dem Stubenboden gefundenen Schmiedeschlacken lag die Vermutung nahe, dass es sich hierbei um die Esse eines Bergschmiedes handelte. Daneben wurden auch keramische Proberbecher, ein Klopstein und Holzspatel gefunden. Diese Utensilien deuten auf die Anwesenheit eines Probierrers hin, der die Qualität und Quantität des Erzgehaltes im Gestein bestimmte, und vielleicht auch in Personalunion mit dem Schmied tätig war.⁸



Hufeisenfunde unterschiedlichster Größe lassen weiter vermuten, dass der Schmied hier nicht nur die Werkzeuge der Bergwerksleute reparierte, sondern sich auch um das Beschlagen der Treidelpferde aus der nahen Innschiffahrt kümmerte. Das Flussaufwärtsziehen der Schiffe mit langen Hanfseilen erforderte viel Kraft und Geschick von Mensch und Pferd – und eine gute Bodenhaftung.

Der Stubenboden gab noch weitere Geheimnisse preis, die von der Archäologin Mag. Sarah Leib aufgearbeitet wurden: So tauchten Bruchstücke von unterschiedlichen Ofenkacheln auf, die sich auf das 15. bis 17. Jahrhundert datieren lassen. Aufgrund der jeweiligen Erscheinungsform kann man von zwei bis drei

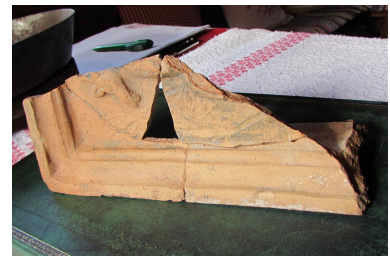
⁷ Pfeifer, Klaus: Dendrochronologisch-bauhistorische Aspekte zum „Stoffelhäusl“. In: Leib, Sarah, Pfeifer, Klaus, Reiter Martin: Stoffelhäusl St. Gertraudi – Geschichte – Erforschung – Renovierung, Reith im Alpbachtal 2011; S. 9 - 27; S.21ff.

⁸ Leib, Sarah, Pfeifer, Klaus, Reiter Martin: Stoffelhäusl St. Gertraudi – Geschichte – Erforschung – Renovierung, Reith im Alpbachtal 2011; S. 50.

verschiedenen Kachelöfen in diesem Zeitraum ausgehen.⁹ Damit fällt das kleine Haus ein weiteres Mal aus dem Rahmen, waren doch in dieser Zeit Kachelöfen dem Adel oder gut situierten Bürgern vorbehalten. Dies lässt nur einen Schluss zu: dass das Stoffelhäusl von Anfang an in Verbindung mit dem Bergbau gestanden haben musste.



Im Obergeschoß, das man über eine steile Stiege vom Vorraum aus erreicht, befinden sich eine größere und eine kleinere Schlafkammer und ein nach heutigem Standard eingerichtetes kleines Badezimmer. Zum Teil wurden die vorgefundenen Möbel restauriert und wieder verwendet, auch die Vorhänge wurden aus dem Leinenfundus des Hauses genäht. Ein Fenster, das in den 1960er Jahren vergrößert worden war, konnte man mit den ursprünglichen Balken und dem Originalfenster, die beide noch im Haus gelagert waren, zurückbauen.



Die Quellenforschung konnte schließlich die Bestätigung hinsichtlich der vermuteten bergmännischen Vergangenheit des Hauses liefern – war es noch 1780 im Besitz des Faktorenamtes in Schwaz.¹⁰

Eine Bergfaktorei hatte die Aufgabe, Bergbauprodukte zu verkaufen, Bergbaumaterialien anzukaufen und beides zu lagern. Daneben wurden auch Lebensmittel für die Bergleute dort vertrieben. Man weiß heute, dass sich in unmittelbarer Nähe zum Stoffelhäusl Getreide- und Salzspeicher befunden hatten, die Zulieferung erfolgte über die nahe Innschiffahrt. Bezeugt ist außerdem, dass die Vorfahren des heutigen Besitzers seit 1650 beim Faktorenamt beschäftigt waren. Vermutlich legte diese Tätigkeit den Grundstein für den „Krämerladen“, den sie bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts im Stoffelhäusl betrieben hatten. Danach war es ihnen zu klein geworden und sie errichteten in der Nähe ein größeres Bauernhaus mit Gemischtwarenladen.

Nach einer wechselvollen Geschichte – unter anderem diente das Haus in den 1950er Jahren als Treffpunkt der Zeugen Jehovas – hatte Anna „Nannei“ Eder das Stoffelhäusl 1964 erworben. Es sollte ihr als Alterssitz dienen, doch hatte die Dienstmagd vom Vomperbach das Haus bis zu ihrem Tod 2009 nie bewohnt. Schließlich konnte Martin Reiter 2010 das Haus seiner Vorfahren erwerben und in Absprache mit dem Denkmalamt restaurieren.

Am Tag des Denkmals 2011 war das Stoffelhäusl zum ersten Mal für die Öffentlichkeit zugänglich und seither bot es schon vielen Veranstaltungen Platz. Einige haben sich gut etabliert wie das einmal jährlich stattfindende Frühschoppen oder die Vernissage des Malkurses im Sommer. Andere überraschten mit Humor wie das Kuhlfladen-Weitwerfen oder mit Erotik wie eine Ausstellung von Aktfotografie um die Jahrhundertwende.

Heuer widmet sich die Ausstellung zur Langen Nacht der Museen den protestantischen Zillertaler Auswanderern, die vor 180 Jahren das Tal in Richtung Schlesien oder Chile verlassen hatten. Es werden Fotos, Dokumente und div. Objekte zu sehen sein, ein Bildvortrag und eine Lesung aus den Briefen der Auswanderer lassen die BesucherInnen in deren Welt eintauchen. Die Präsentation der alljährlichen Sondermarke und des Buches „Die Zillertaler Auswanderer“ von Martin Reiter runden die Veranstaltung ab.¹¹



Nun bleibt nur noch eine Frage offen - woher denn wohl der Name „Stoffelhäusl“ stammt? Zum einen war der Krämerladen der Familie Reiter für seine große Stoffauswahl landauf landab bekannt – zum anderen könnte es auch einen Vorbesitzer namens „Stoffel“ (Christoph) gegeben haben. Dass der noch nicht gefunden

⁹ Leib, Sarah: Die wohlige Wärme in der Stube: Die Ofenkachelfunde aus dem Stoffelhäusl. In: Leib, Sarah, Pfeifer, Klaus, Reiter Martin: Stoffelhäusl St. Gertraudi - Geschichte - Erforschung - Renovierung, Reith im Alpbachtal 2011; S. 29-45; S. 45.

¹⁰ Leib, Sarah, Pfeifer, Klaus, Reiter Martin: Stoffelhäusl St. Gertraudi – Geschichte – Erforschung – Renovierung, Reith im Alpbachtal 2011; S. 51.

¹¹ <https://langenacht.orf.at/en/museum-detail/bl/tirol/li/stoffelhaeusl/> abgerufen am 12. September 2017

wurde, stört Martin Reiter nicht – die Quellenforschung zum Stoffelhäusl ist noch lange nicht abgeschlossen. Mit einem Wort: es bleibt spannend.

Dem Hausherrn Martin Reiter, der sich mit viel persönlichem Engagement und Herzblut für die Erhaltung dieses Kulturdenkmales eingesetzt hat, sei herzlich für die kurzweilige Führung gedankt!

Öffnungszeiten: Führungen auf Anfrage

Kontakt:

Martin Reiter

A- 6230 Reith im Alpbachtal, St. Gertraudi 24

Tel. +43 (0)5337 52453

Mail: stoffelhaeusl@gmail.com

www.stoffelhaeusl.info

© Land Tirol; Mag. Tanja Beinstingl, Text und Abbildungen 1 - 5

© Martin Reiter, Abbildung 6

Abbildungen:

- 1 - Das Stoffelhäusl, Ansicht von Westen
- 2 - Im Stoffelhäusl gefundene Schmiedeschlacke, so genannte „Katzen“
- 3 - Kachelfragment mit graphitierter Oberfläche, Hirschdarstellung, vmtl. 16. Jh., viele modelidentente Funde aus der Region bekannt
- 4 - Großes Schlafzimmer im Obergeschoß
- 5 - Stube mit Kachelofen, der bei der Renovierung neu aufgerichtet wurde
- 6 - Ausstellung zur Langen Nacht der Museen 2012 im Außenbereich vom Stoffelhäusl

FORSCHEN – AUSSTELLEN – BEWAHREN

Archäologisches Museum Lavant

Der heilige Berg von Lavant, auf dem sich neben mehreren denkmalgeschützten Bauten das Museum und die dazugehörige archäologische Ausgrabungsstätte befinden, ist eine Besonderheit.

Der Kirchbichl von Lavant nimmt durch seine besondere topographische Lage über dem Drautal in vielen Epochen der Geschichte eine herausragende Stellung als Siedlungsplatz ein. Langjährige Forschungen¹² und archäologische Ausgrabungen erbrachten eine Vielzahl an Befunden und Funden vom Neolithikum bis in die Neuzeit, von denen die spätantiken Zeugnisse den größten Anteil ausmachen, gefolgt von römisch-kaiserzeitlichen Relief- und Inschriftensteinen und frühmittelalterlichen Funden. Die interessantesten Stücke sind im Archäologischen Museum Lavant ausgestellt. Ein Spaziergang auf den spätrömisch-frühmittelalterlichen Siedlungshügel bis zum hinauf zur Ruine der frühchristlichen Bischofskirche eignet sich bestens als Einstimmung auf den Museumsbesuch.



Die Anfahrt zum Museum ist gut beschildert. Auf der Hauptstrecke (B 100) von Lienz nach Kärnten, ca. 2 km östlich der Römerstadt Aguntum liegt an der Südseite der Drau, orographisch rechts, die Ortschaft Lavant am Fuße des Kirchbichls (810 m). Ein asphaltierter Fußweg führt entlang der Kreuzwegstationen (1832), die seit 1990 Großteils neu errichtet und mit Gemälden des Innsbrucker Künstlers Helmut Millonig ausgestattet wurden. Man erreicht zuerst den Pfarrhof (1782 errichtet) und in dessen unmittelbarer Nähe das Archäologische Museum, welches sich im Untergeschoß der Aufbahrungshalle befindet. Weiter führt der von

Kreuzwegstationen gesäumte Weg zur spät-barock umgebauten Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Ulrich und weiter hinauf zur spätgotischen Kirche *Peter und Paul*. Zuletzt erreicht man die Ruine der frühchristlichen Bischofskirche, einst ein mächtiger Bau, wie die Fundamente erkennen lassen. Das im Museum ausgestellte Fragment einer kleinen Säule (siehe Abb. 8), die wohl nur dekorative Funktion hatte, stammt aus dieser Kirche. Der Kirchbichl bot seit jeher natürlichen Schutz und war leicht zu verteidigen. Hier befand sich schon in spätrömisch-frühchristlicher Zeit eine Siedlung mit Gräberfeld und religiösem Zentrum.



Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden in Lavant erste archäologische Grabungen durchgeführt. Freilegen konnten die Archäologen: den Altarraum von *St. Peter und Paul*, die Toranlage und Reste der dazugehörigen Befestigungsmauer, eine frühchristliche Kirche und deren Nebengebäude, sowie Brandgräber aus der Zeit um Christi Geburt und Teile spätrömischer Häuser. Die Siedlung entstand, als die Römerstadt Aguntum um 400 n.Chr. zerstört wurde. Die frühchristliche Kirche wurde zur Bischofskirche und Fliehburg ausgebaut.



Mehrere Wohnbauten wurden ausgegraben. Die Kleinfunde, durchwegs Gegenstände aus dem Alltag der Siedler, sind im Museum unter der Aufbahrungshalle ausgestellt, weiteres Fundmaterial befindet sich im Institut für Archäologien der Universität Innsbruck.

Das Museum in Lavant beschränkt sich auf einen Raum. Obwohl etwas „stiefmütterlich“ im Untergeschoß (bedingt durch die Hanglage des Gebäudes) der Leichenhalle untergebracht, erfüllt es die Erfordernisse eines soliden Ausstellungshauses.

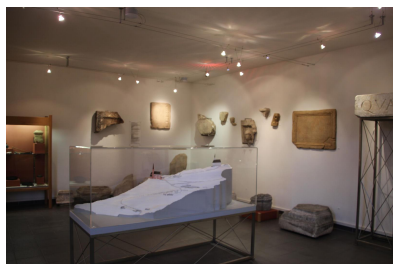
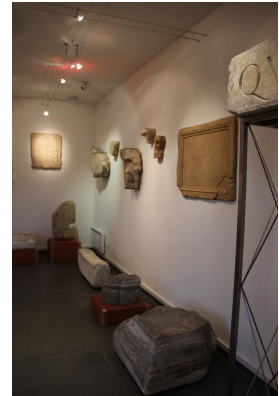
Eine Überwachungskamera und Klimakontrollgeräte sind ebenso

¹² Gerald Grabherr / Barbara Kainrath (Hrsg.): Die spätantike Höfensiedlung auf dem Kirchbichl von Lavant : eine archäologische und archivalische Spurensuche. (IKARUS Bd. 5, Innsbruck 2011).

vorhanden wie sperrbare Vitrinen. Edelstahlträger dienen der Präsentation von Reliefsteinen in Augenhöhe. Die kleinen Fenster lassen nicht allzu viel Sonnenlicht herein, jedenfalls dürfte dieses kaum auf die empfindlicheren Exponate fallen.

Abwechselnd auf Sockel gestellt oder in Kopfhöhe platziert bietet sich dem Besucher ein interessantes Lapidarium, das neben Reliefsteinen mit Darstellungen von Fuhrwerken, Weintrauben und Bildnissen auch Steine ohne Bildmotiv, also reine Inschriftensteine umfasst (Originale und Kopien). Der auf einem überkopfhohen Träger aus Metallstäben mit diagonal gekreuzten Stabilisatoren präsentierte Inschriftenstein „QVA“ ist ein Fragment einer offiziellen römischen Inschrift. Bevor er ins Museum kam, war er im Altar der Pfarrkirche St. Ulrich eingemauert.¹³

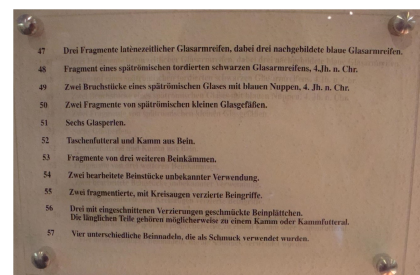
Überwiegend handelt es sich um Grabsteine von den Gräberstraßen vor Aguntum. Nicht alle gelangten auf direktem Weg ins Museum. Nach der Zerstörung der Stadt Aguntum (um 400 n. Chr.) wurden die Reliefsteine verschiedentlich als Baumaterial für profane Gebäude verwendet.¹⁴



Im Mittelpunkt des Raumes steht, geschützt unter einem Glassturz, das Modell des Kirchbichls mit seinen Kirchen und Ausgrabungen. Zur Zeit des Besuches durch die Museumsservicestelle waren vier von fünf Vitrinen bestückt. Die Präsentation wird stets aktuell gehalten, weshalb sich eine Vitrine in Vorbereitung befand.

Eine Tisch-Vitrine ist der persönlichen Schönheit und dem Luxus gewidmet (siehe Abb. 3). Sie

enthält Fragmente von Glas-Armreifen und Nachbildungen vollständiger Armreifen aus blauem Glas, Glasperlen, verzierte Bein-Kämme, fein gearbeitete Artefakte aus kostbaren Materialien die auf Plexiglas-Plättchen bzw. Kuben präsentiert werden. Neben jedem Objekt befindet sich eine Nummer; der entsprechende Text ist auf Museumstafeln zu finden.



Die Einheitlichkeit in der Materialwahl (Plexiglas) ist Teil eines kostengünstigen Gestaltungskonzeptes. In der Tisch-Vitrine auf der anderen Seite der Eingangstür wird Geld präsentiert. Neben den Münzen liegt ein Jeton. Diese Eintrittsmarke berechnete nicht nur zum Bordell-Besuch, sondern inkludierte (je nach Münzbild) bestimmte Service-Leistungen.¹⁵

Unverzichtbar im Kontext mit Alltags-Darstellungen ist Koch- und Vorratsgeschirr (in einer Hochvitrine), ebenso gehobenes Tafelgeschirr, Terra Sigillata, mit dem Erzeugerstempel der Manufaktur (vgl. die Tradition der Markenkennzeichnung bei Meißner, Wedgwood, Wiener Porzellanmanufaktur/Augarten usw.).



Dass die Häuser am Kirchbichl bestens ausgestattet waren, erkennt man anhand der Exponate in anderen Vitrinen: zwei Fragmente von Wandmalerei und ein Stück Bodenmosaik, das auch Einblick in den technischen Aufbau (Mörtelbett) eines Mosaikes erlaubt.

Restaurierungen an den Objekten sind gut erkennbar; man vergleiche nur den Unterschied im Farbton des restaurierten Deckels. Daneben



¹³ Meinrad Pizzinini; Michael Tschutschenthaier, Elisabeth Walde: Der Lavanter Kirchbichl. Ein heiliger Berg in Tirol. Archäologie- und Kirchenführer Lavant (Lavant 2000) S. 26 und 45.

¹⁴ ebenda, S. 25.

¹⁵ Barbara Kainrath, Ars erotica in Osttirol – eine Bordellmarke aus Lavant? In: G. Grabherr/ B. Kainrath/ A. Larcher/ B. Welte (Hrsg.), Vis imaginum. Festschrift für Elisabeth Walde zum 65. Geburtstag (Innsbruck 2005) S. 153-158.
Sylvia Mader: Faszinosum Phallus. Ausgewählte Phallusdarstellungen der Kulturregion Tirol vor 1500, in: Harald Stadler (Hrsg.), Zwischen Schriftquelle und Mauerwerk. Festschrift für Martin Bitschnau (Innsbruck 2012) (NEARCHOS Bd. 20, Innsbruck 2012) S. 84-107, hier: S. 89.

befindet sich das oben erwähnte Fragment einer kleinen Dekor-Säule aus der frühchristlichen Kirche, deren Fundamente man im dazugehörigen Ausgrabungsbereich (siehe Abb. 2) besichtigen kann.

Das Archäologische Museum und die denkmalgeschützten Objekte in situ stellen einen bedeutenden kulturhistorischen Wert für die Gemeinde, die Osttiroler Bevölkerung und die Gäste aus dem In- und Ausland dar. Den Bemühungen der Universität Innsbruck, ihre archäologischen Forschungsergebnisse vor Ort der Öffentlich zugänglich zu machen, ist zu verdanken, dass das Interesse an Forschung und das Wissen über die Vergangenheit eines Kulturraumes eine immer breitere Basis gewinnen. Dazu trägt natürlich auch der Input des Museumsträgers - Gemeinde Lavant - bei: besonders besucherfreundliche Öffnungszeiten, gute Auffindbarkeit, kostenloses Angebot und die gewissenhafte Betreuung durch Personen vor Ort.

Herzlicher Dank gilt Herrn Michael Kranewitter für die Überlassung des Fotos der frühchristlichen Bischofskirche am Lavanter Kirchbichl.

Öffnungszeiten: Ostern - Allerheiligen: täglich von 7:30 – 19:00 Uhr

Kontakt:

Archäologisches Museum Lavant
A-9900 Lavant
Tel. +43 (0)4852 68175
Mail: gemeinde.lavant@aon.at
www.lavant.at

© Land Tirol; Dr. Sylvia Mader: Text und Abbildungen (1, 3-8)
© Michael Kranewitter, Wikimedia Commons, CC-by-sa 4.0 (Abbildung 2)

Abbildungen:

- 1 - Aufbahrungshalle, rechts führt eine Außenstiege zum Archäologischen Museum (im Untergeschoß)
- 2 - Frühchristliche Bischofskirche. Foto: © Michael Kranewitter, Wikimedia Commons, CC-by-sa 4.0
(https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Lavant_-_Ausgrabungen.jpg, abgerufen am 16.10.2017 16:16)
- 3 - Museumspräsentation, (rechts) Vitrine mit Luxus-Gegenständen, wie Glasarmreifen u.a.
- 4 – Lapidarium - Sammlung von Steinwerken)
- 5 - Museumraum, in der zentralen Vitrine das Modell des Kirchbichls
- 6 -Objekttexte auf Plexiglas, Beispiel
- 7 - Spintrium - Jeton für Bordellservice, präsentiert auf Plexiglas-Scheibe; daneben die Nummer, die zum Objekttext führt
- 8 - Vitrine, Detail: Terra Sigillata auf Sockel, restaurierter und ergänzter Deckel, Säulenfragment aus der frühchristlichen Bischofskirche

GESCHICHTLICHE VIELFALT IN BAROCKER FARBPRACTH

Museum im Grünen Haus Reutte

Das Museum im Grünen Haus der Marktgemeinde Reutte im Tiroler Außerfern legt großen Wert auf eine vielfältige Präsentation der besonderen kulturgeschichtlichen Bedeutung dieser Region. So weist wohl jede Epoche der Geschichte spezielle Kapitel auf, welche durch Relikte aus der Vergangenheit ihren Platz im Museum finden.

Museumswesen in Reutte vor dem Einzug in das Grüne Haus

Der „Verein für Heimatschutz und Heimatkunde im Außerfern“ gründete sich 1922 mit der Absicht, ein Heimatmuseum zu errichten. 1925 sollte die Gemeinde um einen geeigneten Raum gebeten werden, es dauerte jedoch länger, bis etwas Geeignetes gefunden wurde. Die Mitglieder begannen dennoch Objekte zu sammeln, welche 1930 in einem absperrbaren Raum im Schulgebäude deponiert werden konnten. 1934 wurde im sogenannten „Tauscherhaus“ (am Untermarkt 24) das erste kleine Heimatmuseum eröffnet. 1945 kam es zu einer Schließung des Museums, die Museumsräume wurden zur Unterbringung von Flüchtlingen benötigt und die mittlerweile gewachsene Sammlung musste im Dachboden des Hauses zwischengelagert werden.

Das Elektrizitätswerk Reutte stellte 1963 das neue Verwaltungsgebäude fertig und darin waren im zweiten Stockwerk geeignete Räume für das Heimatmuseum vorgesehen. Unter fachkundiger Anleitung wurde nun intensive Museumsarbeit geleistet und 1975 konnte der neu gegründete „Museumsverein des Bezirkes Reutte“ die Verwaltung und die Betreuung des Museums aufnehmen. Die Sammlung des Museumsvereins vergrößerte sich und der Platzbedarf wuchs, ebenso ergab sich Eigenbedarf an den Räumen von Seiten des Eigentümers.

Ein neuer Ort für das Museum musste nun gefunden werden!

1986 erwarb die Gemeinde unter Bürgermeister Singer das „Grüne Haus“ am Untermarkt 25 und ließ in Folge umfangreiche Restaurierungsarbeiten durchführen. Um einen Museumsbetrieb integrieren zu können, sollten Adaptierungsarbeiten vollzogen werden, die Funktionalität bestätigte die Tiroler Landesausstellung *„Künstler, Händler, Handwerker – Tiroler Schwaben in Europa“* im Jahre 1989. Als Museum und Kulturzentrum präsentiert sich das Grüne Haus seit 1990.

Das „Grüne Haus“

Das unter Denkmalschutz stehende Gebäude wurde in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts als Wohnhaus vermutlich für einen wohlhabenden Bürger aus Reutte erbaut.



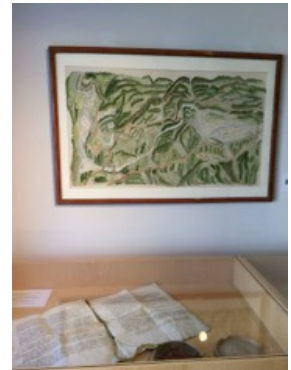
Im Inneren bestechen das Kreuzgratgewölbe im Flur sowie die Malereien aus der Entstehungszeit des Hauses. Bemerkenswert und wohl einzigartig in Nordtirol sind die, bei Restaurierungsarbeiten freigelegten, Portal- und Fensterumrahmungen, welche unter mehreren Farbschichten zum Vorschein kamen. In den Räumen und Gängen des ersten und zweiten Stockwerkes wurden originale Stuckdecken freigelegt und fachgerecht restauriert.

Größere bauliche Veränderungen erfolgten in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts und auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die namensgebende Farbe der Fassade und die reiche spätbarocke Fassadengestaltung aus dem Jahre 1779 von Johann Jakob Zeiller machen das „Grüne Haus“ wohl zu einer besonderen Sehenswürdigkeit in der Marktgemeinde Reutte.

Kulturgeschichte im Grünen Haus

Neben den Bereichen Frühgeschichte, Geologie und Geographie wird besonders das Wirtschaftsleben in Reutte durch interessante Exponate den Museumsbesuchern nähergebracht. Die alte Römerstraße Via Claudia Augusta, welche Oberitalien (Veneto) mit Augsburg verband und an deren Strecke auch Reutte liegt, wurde von Kaiser Claudius bereits 46 n.Chr. erbaut, das Außerfern stellte ein wichtiges Durchzugsgebiet für Händler als auch für römische Legionen dar.

Mit dem Salzabbau bei Hall in Tirol, welcher Ende des 13. Jahrhunderts initiiert wurde, erreichte das Außerfern eine neue wirtschaftliche Bedeutung, führte der Transport des „weißen Goldes“ am Weg nach Süddeutschland, in die Schweiz und in das Bodenseegebiet doch durch diese Region. Eine große Urkunde - die Bestätigung und Ausweitung der Privilegien für Reutte durch Kaiser Ferdinand aus dem Jahre 1559 - beeindruckt in einer Vitrine.



Reutte wurde um 1471 ein sogenannter „Niederlagsort“: an sicheren Orten – den Salzstädeln – konnte die Ware zwischengelagert werden. Die sogenannten „Rodfuhrtafeln“ schildern das Wesen des blühenden Salzhandels. Die im Museum ausgestellte Rodfuhrtafel zeigt Szenen aus dem Reuttener Untermarkt mit dem bürgerlichen ‚Guetstadel‘ und dem Gasthaus „Zum Schwarzen Bären“. Gut erkennbar sind die schwer beladenen Fuhrwerke, welche in Reutte ankamen und dort ausgeladen wurden.

Von historischer Bedeutung ist die Schanz in Ehrwald, welche auf einem Gemälde zu sehen ist. Erzherzogin Claudia de Medici ließ im 17. Jahrhundert gemauerte Festungsanlagen und Vorwerke errichten. Die Zollstelle, Verwaltung und Gericht von Ehrenberg werden minimal dargestellt. Nur eine kleine Ecke im Museum bezeugt diese Geschichtesepoch; wer sich näher damit auseinandersetzen möchte, findet in der Erlebniswelt bzw. dem Festungsmuseum der Burgenwelt Ehrenberg (Klause, Reutte) viele Möglichkeiten!



Die Darstellung sakraler Kunst als auch des bäuerlichen Lebens im Außerfern beeindruckt durch die Auswahl der präsentierten Objekte und gibt Einblick in längst vergangene Zeiten und in noch gelebte Traditionen. In Vitrinen finden sich auch Messbücher und liturgische Gegenstände, welche von den Geistlichen zur Messfeier verwendet wurden. Wallfahrtsandenken und Erinnerungsbilder, welche Kraft und Schutz bieten, als auch Reliquien und Breverln, entzücken die Museumsbesucher.

Das Uhrenkabinett begeistert durch seine ausgewählte Sammlung an alten Zeitmessgeräten.

In längst vergangene Zeiten entführt der Besuch der Gaststube des ehemaligen Gasthauses „Zur Goldenen Glocke“. Früher galt diese Institution als Sammelpunkt aller Frächter und Botenfuhrwerke des Außerfern. 1990 wurde das Gebäude verkauft und umgebaut, nur die Weinstube konnte erhalten und im Museum eingebaut werden ... und weckt somit wohl vielen alte Erinnerungen. Hinweise auf das Brauereiwesen in Reutte gibt die Geschichte der Brauerei Beck, welche ebenso im Museum ihren Platz findet.



Kunstgeschichte im Grünen Haus

Der zweite Stock ist der bildenden Kunst gewidmet.



Erst im Mai 2017 konnten die neuen „Zeiterräume“ eröffnet werden.

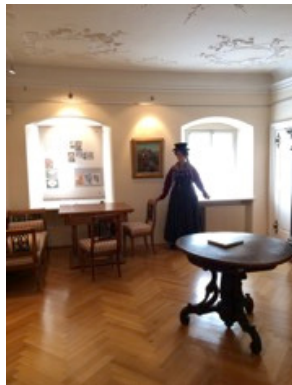
Die Gemäldesammlung im Museum erfuhr eine Neuauftellung, da der Sammlungsschwerpunkt besonders auf den Werken der Malerfamilie Zeiller liegt. Im Gang im zweiten Stock zeigt der Stammbaum der Familie auf, wie viele Mitglieder in der Geschichte von Reutte ihre Bedeutung hatten.

Zum höchsten landesfürstlichen Beamten, dem „Salzfaktor“, wurde Christoph Zeiller im Jahre 1615 bestellt. Mitglieder der Familie Zeiller waren ebenso Ratsherren, Bürgermeister, Wirte als auch Maler. Die berühmtesten darunter sind Paul, Johann



Jakob und Franz Anton Zeiller.

Wie bereits erwähnt stammt die barocke Fassadenmalerei des „Grünen Haus“ von Johann Jakob Zeiller (1779). In der Neuauftellung können die Werke der einzelnen Mitglieder der Malerfamilie als auch deren Schüler genauer unter die Lupe genommen werden.



Nicht zu vergessen ist die Präsentation einer wichtigen und bemerkenswerten Künstlerin des Außerfern: der Malerin Anna Stainer-Knittel wird ein eigener Raum gewidmet, in welchem einige Schlüsselwerke der „Geierwally“ ausgestellt werden.

Die Großnichte von Josef Anton Koch wurde 1841 in Elbigenalp geboren und gilt als Porträt- und Blumenmalerin.

Zur Legende wurde sie, nachdem ihr Leben als Grundlage für den Heimatroman „Die Geierwally“ von Wilhelmine von Hillern diente - gilt Anna Knittel doch als Vorkämpferin der weiblichen Emanzipation!

Sehr viel gibt es im Museum im Grünen Haus in Reutte zu entdecken. Neben der themengegliederten Dauerausstellung zeigen die Sonderausstellungen ausgewählte Themen mit Regionalbezug als auch grenzüberschreitenden

Tätigkeiten.

So beeindruckte die Sommerausstellung 2017 *„Mit Messer und Schlegel! – Werke Pfrontener Bildhauer im Außerfern“*, welche den regen Künftleraustausch im 17. und 18. Jahrhundert thematisierte.

Die Weihnachtsausstellung, welche Ende November eröffnet wurde und bis 3. Februar 2018 läuft, trägt den Titel *„Wilde Gesellen im Brauchtum“*. Also auf zu einem Besuch ins Grüne Haus!

Herzlichen Dank an Museumsleiter Mag. Ulrich Kößler und seinen Mitarbeiter für die herzliche und informative Begrüßung im Museum!

Öffnungszeiten: Dienstag - Samstag 13:00 - 17:00 Uhr / jeden ersten Donnerstag im Monat 13:00 - 19:00 Uhr

Eintritt außerhalb der Öffnungszeiten auf Anfrage (z.B. für Schulklassen und Reisegruppen)

Kontakt:

Museum Grünes Haus
A-6600 Reutte, Untermarkt 25
Tel.: +43 (0) 5672 72304
Fax: +43 (0) 5672 72305
Mail: info@museum-reutte.at
www.museum-reutte.at

© Land Tirol; Mag. phil. Simone Gasser MAS, Text und Abbildungen

Abbildungen:

- 1 - Reutte, Grünes Haus, Fassade - Eingang
- 2 - Reutte, Grünes Haus, in der Vitrine Urkunde von 1559
- 3 - Reutte, Grünes Haus, Detail Rodfuhrtafel
- 4 - Reutte, Grünes Haus, Ehrwalder Schanz
- 5 - Reutte, Grünes Haus, Ausstellungsraum Sakrale Kunst
- 6 - Reutte, Grünes Haus, Gaststube „Glocke“
- 7 - Reutte, Grünes Haus, Neuaufstellung Zeiller
- 8 - Reutte, Grünes Haus, Stammbaum Familie Zeiller
- 9 - Reutte, Grünes Haus, Ausstellungsraum Anna Stainer Knittel